

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Junert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
 Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 S.

Donnerstag, 8. Oktober.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 5gespaltene Pettzeile beträgt 20 S.
 Postrevisionsliste Nr. 5540.

Philosophie der Zahlen.

II.

Ix. Der Geistliche hat das höchste durchschnittliche Alter zu erwarten. 13 Jahre weniger schon hat der Arzt zu leben und um 20—25 Jahre kürzer als das Leben der Geistlichen ist das Leben der Handwerker und Arbeiter. — Aber unter diesen wieder sind die mannigfachsten Abstufungen: Mit 29 Jahren stirbt der Schleifer von Messern und Gabel — der seine Staub von Stahl und Stein vernichtet seine Lunge — befeuchtete er den Schleifstein, so würde er sein Leben dadurch um 5—8 Jahre verlängern. Aber die altergebrachte Produktionsweise gestattete dies nicht, gewisse Arbeiten — die runden Rücken der Rasirmesser z. B. — ließen sich früher auf einem anderen Wege nicht herstellen; an Staubventilatoren dachte man nicht oder wollte man nicht denken. Welches segensreiche Feld für die humanitäre Arbeit erschloß hier die Statistik, indem sie mit den nackten Tatsachen auch die Ursachen derselben zur Erkenntnis brachte! — Freilich löst auch sie manches Rätsel ungelöst und mancher verschlungene Faden harret noch der fündigen Hand, die ihn unverletzt aus dem geheimnisvollen Knäuel herauszieht. — Und so hat das Kräutlein gegen den Tod auch die Statistik noch nicht zu ermitteln vermocht. —

Doch noch manchen Blick in das Getriebe des Gesellschaftslebens gewährt die Statistik.

Die Dame in prunkender Atlasrobe, die kokett ihre entblößten Schultern mit feinem Spitzshawl verhüllt, würde fröhlich zusammenschauern, wollte sie der hummen, eindringlichen Sprache Gehör schenken, welche die Zahlen reden: Von hundert der Seidenweber, die Tag für Tag am Webstuhl schaffen, — von hundert blaffen, hochwangigen Mädchen, die auf das Klöppelkissen gebeugt, automatengleich die Klöppel fliegen lassen, ohne aufzuschauen, schweigend, nur dann und wann trocken aufhustend, — von hundert tragen 25—40 an den unmittelbaren Folgen der Arbeit. Störungen der Verdauung und Lungenleiden bei Männern und Frauen, schwere Leiden der Genitalorgane mit den jammervollen Folgen für die Nachkommenschaft, Siechtum und früher Tod dieser selbst, das alles ist unlösbar verknüpft mit den zarten Seidenfäden, die sich so geschmeidig an die weißen, blühenden Schultern legen. — Wie mancher Schmerzenseufzer, welches Stöhnen der Verzweiflung mag hineingewebt sein in das zarte Battisttuch, das Du in der Hand hältst! — Es hat Tränen gesehen, ehe es die Leinen trocknete . . . das alles erzählen die kalten, nüchternen, starren Zahlen — es sind zu Eis gewordene Schmerzenschreie! —

Nach in die hohe Politik lassen dann die toten Zahlen hineinblicken, und sie „werden zur furchtbaren Ankündigung des Wankens der Reaktion in Deutschland nach dem Jahre 1848, indem sie uns sagen, daß in Preußen z. B. die Zahl der Geburten von 675 465 im Jahre 1851 auf 617 017 im Jahre 1857 sank und daß gleichzeitig die Zahl der Sterbefälle von 443 838 auf 550 460 sich vermehrte.“

Die statistische Methode hat bei all diesen Erscheinungen den „Zufall“ selbst schon ausgemerzt und die

angeführten Daten sind bereits der zahlenmäßige Ausdruck der Gesetzmäßigkeit.

Wiel frappanter jedoch als in den Fällen, wo für den Kurzsichtigen nur blinder Zufall wirksam scheint und die Statistik doch Gesetzmäßigkeit nachweist, sind diejenigen Fälle, in denen der „freie Wille“ die freie Selbstbestimmung den breiteren Raum zu Entfaltung zu haben scheint. Aber auch hier kommt die Statistik und zerstört mit rauher Hand den schönen Traum, und ihre „großen Zahlen“ zerflücken mit fatalistischer Gleichmäßigkeit erbarmungslos all die schönen Blüten, welche poesieverklärte Liebe an dem Baum des Lebens hat spritzen lassen; es bleiben nur die groben, sinnlichen Triebe übrig, die ihre Wurzeln so tief in der rohen Materie haben. Selbst die Liebe in ihrem Auftreten, in ihrer gesellschaftlichen Erscheinung ordnet sich starren Gesetzen unter. Manche von ihnen sind noch unerforscht, — aber in manchen wieder ist als Leitmotiv der „Hunger“ deutlich hörbar. Nicht bloß Geburten und Sterbefälle . . . auch die Eheschließungen gehorchen, so brutal es klingen mag, dem strengen Herrn. Ihre Zahl steigt und fällt mit den Kornpreisen, mit der Höhe des durchschnittlichen Existenzminimums. — Und noch andere Erscheinungen, durchaus rätselhafter oder zweckmäßiger Natur, springen scharf hervor, und verbannen für das Gesellschaftsleben jede „freie“ Willensregung in das Reich der Fabel: Es ergeben sich in jedem Lande immer die nämlichen Verhältniszahlen zwischen dem Familienstand der Eheschließenden — und diese nämliche Erscheinung wiederholt sich im Kleinen in jeder Provinz, in jeder Stadt. „Noch mehr“, bemerkt Quetelet. — Es könnte scheinen, als ob eigene gesetzliche Bestimmungen beständen, welche für die verschiedenen Altersklassen je nur eine bestimmte Anzahl von Ehebündnissen bewilligten (oder vielmehr: solche geböten und wie eine Steuer forderten), eine solche Regelmäßigkeit besteht in dieser Beziehung. . . . Der noch nicht 30 Jahre alte Mann, welcher eine Frau von 60 Jahren heiratet, ist doch sicherlich nicht durch ein Verhängnis oder durch eine blinde Leidenschaft getrieben; er befindet sich im Falle, seinen „freien Willen“ im vollsten Umfange anzuwenden. Und dennoch kam er dahin, diesem andern Budget, das nach den Gebräuchen und Bedürfnissen unseres Gesellschaftsorganismus geregelt ist, seinen Tribut zu entrichten; und gerade diese budgetmäßigen Steuern werden mit größerer Regelmäßigkeit abgetragen als jene, die man an die Staatskasse zu leisten hat.“ —

Auffallender aber als bei den Heiraten, dessen fatalistisches Eintreten auch das Volk durch das Sprichwort anerkennt, ist derselbe eigentümliche und gesetzmäßige Gang in den gesellschaftlichen Erscheinungen bei dem Verbrechen, dessentwegen, eben weil es allein als Aeußerung des „freien Willens“ aufgefaßt wird, der einzelne von der Gesellschaft zur Verantwortung gezogen wird.

Die unbedingte persönliche Verantwortlichkeit gilt heute uneingeschränkt in der Strafrechtspflege. Aber schon wird dieses System durchlöchert durch die Analyse der Statistik, welche in gleicher Weise die Massen-erscheinung des Verbrechens als auch dessen typische Erscheinung beim Individuum in den Bereich ihrer

Untersuchungen zieht. — Die Statistik zeigt, wie die jährliche Anzahl der Verbrechen in eindeutiger Weise durch äußere Einflüsse bedingt ist, sie zeigt, wie mit steigenden Lebensmittelpreisen die Eigentumsverbrechen, mit guten Weinrenten die Körperverletzungen zunehmen, wie sich der Einfluß des Klimas, der Bodenbeschaffenheit, der Jahreszeit auf Zahl und Art geltend macht. Die Intensität des Verkehrs mit seinen hastenden Treiben, mit den nervenzerrüttenden Eisenbahnen und Telegraphen wird von der Statistik in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen, und die Zahl der Bankrotte, die Zunahme der Irrenfälle und der Verbrechen von ausgesprochen psychopathischem Charakter springen deutlich als Resultat hervor.

Fällt man all diese nur leise angedeuteten Ergebnisse zusammen, so erscheint der Mensch nicht anders, als ein willenlos von den Wogen des Gesellschaftsmeeres, den Kräften der Natur umhergewirbeltes Stäubchen. Er sieht sich umhergeschleudert in dem rasenden Tanz der Elemente und ihrer, ihm zum größten Teil unbewußt bleibenden Kräfte, er sieht sich in seiner ganzen Ohnmacht. Und seine Einsicht und sein Wille sind ihm dann wie Kompaß und Steuer im wilden Brausen der Stürme. Er glaubt wol, Herr zu sein über sein Lebensschiffchen, aber nicht er — der Sturm dreht das Steuer bei, und sein Arm, sein Wille sind nicht mehr als ein kleines korrigirendes Moment.

So wird die Statistik zur Zauberformel, welche die Rätsel löst oder lösen hilft, welche die Welt und die Natur dem Menschen aufgegeben, und an deren Enthüllung die tiefsten Denker sich jahrtausendlang abgemüht. Aber wie die Natur, so lehnt auch die Statistik sich auf gegen jede schematische Behandlung, dadurch den in ihr wohnenden Geist der Wissenschaft befundend.

Im Leben, in der Natur giebt es keine Klassifikation, keine abgegrenzte Wirkungssphäre der Kräfte. Hier ist ein stetes Durcheinanderfluten, eine unaufhörliche Vermischung von Individuen, eine ewige Wechselwirkung zwischen den tätigen Kräften. Eine unenbliche Mannigfaltigkeit der Uebergänge in der Form, eine tausendfache Abhängigkeit der Inhalte, das ist das Wesen von Natur und Gesellschaft.

Nur ein Lenten in Abhängigkeiten, in steten Wechselbeziehungen kann darum als naturwissenschaftliche Betrachtung von Natur und Leben anerkannt werden.

Die Statistik aber rein äußerlich betrachtet, verführt gerade zu schematischer Behandlung, zu einer Einreihung von Ereignissen und Aeußerungen der Kräfte in Schubladen und Schachteln, aus denen man sie dann wol konservirt und mit passenden Titeln und Stichworten versehen zum beliebigen Gebrauch herausnehmen kann. — Je mehr man jedoch versucht, die betrachteten Objekte einzuschachteln und zu klassifizieren, desto mehr erkennt man, daß sie zu groß sind und bald auf dieser, bald auf jener Seite aus der Schublade herausragen. Der Geist des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts hat diese Klippe zu umschiffen gelernt, und im Rohmaterial der Statistik kommt darum auch schon immer mehr und mehr das Ineinanderfluten von Kräften und Ereignissen zum Ausdruck.

Der Reichtum, die Variation der Erscheinungen ver-
birgt sich nicht mehr, wir sehen die festsam gestalteten
Kurven, welche auf eine ebenso große Mannigfaltigkeit
und gegenseitige Beeinflussung der Ursachen schließen
lassen, als Sprünge und Wendungen und Wellen in
dem Kurvenzuge zu erkennen sind. Und so kennzeichnet
sich denn die moderne Statistik als eine wahrhaft
naturwissenschaftliche Methode, deren Aufgabe es ist,
aus den zahlreichen wirksamen Einzelkräften die Resul-
tate herauszuheben, um mit ihrer Hilfe die wahr-
scheinliche Grenze der Wirkungssphäre zwischen den
einzelnen, betrachteten Gebieten zu ziehen.

Es ergiebt sich dann aus der Statistik selbst
heraus eine Beschränkung ohne Willkürlichkeit auf
einzelne Gebiete, innerhalb deren man leicht Übersicht-
liche, wenn auch nur angenähert richtige Gesetze auf-
zustellen berechtigt ist; — die, wenn sie auch nicht der
vollendete Ausdruck des Naturerkenntnis sind, doch zur
Zeit unserem Kausalitätsbedürfnis ausreichende Nahrung
gewähren, bis wir selbst anspruchsvoller in unseren
Bedürfnissen und gereifter in unserer Erkenntnisfähig-
keit geworden sind.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

In preussischen Zentrumskreisen verlautet, das
Zentrum werde zunächst im Reichstage sowohl als auch
im Landtage mit der Stellung von Anträgen eine ge-
wisse Zurückhaltung bewahren. Das „Bayerische Vater-
land“ erklärt dazu: „Natürlich, als geschämte Re-
gierungspartei will man der Regierung keine Schwierig-
keiten bereiten! Der Antrag bezüglich der Aufhebung
des Jesuitengesetzes wird noch zurückgestellt. Wozu war
dann der ganze ungeheure Adressenlärm wegen des
Jesuitengesetzes? Anträge auf dem Gebiete der Unter-
richtsverwaltung werden so lange vertagt, bis das Volks-
schulgesetz vorliegt; je nach Wortlaut des letzteren dürften
die Zentrumsanträge eventuell zurückgezogen werden.
Das ist ja ein prächtiges „Aktions“-Programm!“

Das Organ des Fürsten Bismarck enthüllt ganz
offen den wahren Grund der russischen Sympathien
für „s Protectors: Rußland ist der Hort der Reaktion
in Europa, der Hort einer freiheitsfeindlichen Politik.
Dies Bekenntnis entschlüpft dem Bismarckblatte einer
Betrachtung über die Russenfeindlichkeit unserer Sozial-
demokratie, welche sie mit den Worten abschließt:

„Die Sozialdemokratie hat eine sehr richtige Em-
pfindung für die Gefahr, die ihr eventuell von Ruß-
land aus droht; der bürgerlichen Gesellschaft Europas
sollte das zu denken geben und sie von jenem blinden
Bösen gegen alles russische abbringen.“

Also weiter wettstreichen vor Rußland, damit die
Heimat des Nihilismus uns gegen Sozialdemokratie
schützt!

Lieb' Vaterland kannst ruhig sein! Zur Befestigung
der Insel Helgoland sind jetzt 4 Krupp'sche Zm.-Kanonen
gelandet, welche, sobald der Tunnel vom Unterland nach
dem Oberland fertig ist, in die während des Sommers
gebauete Batterie gestellt werden sollen. An einer Stelle
der Küste wird eine Hafenanlage gebaut werden, um dann
den Kriegsschiffen einen Anlegeplatz zu schaffen.

Reb Abraham.

Novelle aus dem Leben der Chassidim.

Von Kasimir Kafemann.

(Nachdruck verboten.)

Gabriel stieß einen Schmerzensschrei aus, einen
wackerkühneren Aufschrei, in dem sich all das un-
erhörliche Weh, das er erlebt, zusammenbrängte und
laut dann entseht zerbrach, während Reb Abraham die
Thür des anstößenden Gemaches aufriß und hinein-
stürzte.

Mit flammendem Gesicht, mit unheimlichem Feuer
in den Augen und gehobener Hand, rann er augen-
blicklich der Fremde ihm dorthin nach. Es schien, als
wollte er den alten Chassidim zu Boden werfen, der
mit gepreßten Lippen vor ihm stand. Er hielt jedoch
wäre und zählte wutentbrannt:

„Gabriel ist tot! Euer Fluch hat ihn
getödtet! Euer Fluch, hört Ihr, gottvergessener
Chassid!“

Mit flüchtiger Hand verbreitete sich die Kunde von
dem Geschehen durch die Stadt und bald strömte
Masse zu dem Hause Abrahams. Der Hofraum, der
Gang und die Stiegen waren voll von Chassidim.
Man schaute nach dem Schames*) des Gadi. Die
Tübe der Eingangstüre zugewendet, legten sie den
Leichnam des Verstorbenen auf ein Strohbündel nieder,
deckten ihn mit einem schwarzen Tuche zu, hielten die
Wanduhren an und verhüllten den Spiegel. In den

Ueber Notstandsverhältnisse in Danzig schreibt man
der „Danz. Ztg.“ aus ihrem Leserkreise: „Im hiesigen
Intelligenzblatt waren in letzter Zeit Annoncen zu lesen,
durch welche sich z. B. männliche Arbeiter für 15 Mk.
pro Monat anbieten. Auf eine Annonce, durch welche
ein Aufseher gesucht wurde, liefen 72 Bewerbungen
ein. Man sieht in den Straßen, Promenaden und im
Zirgärten beschäftigungslose Handwerker gruppenweise
zusammenstehen und sich gegenseitig ihre Not wegen des
herrschenden Arbeitsmangels klagen. Und dabei die
Teuerung der Lebensmittel. Wie soll das erst im Winter
werden? Der Konsum des Pferdefleisches nimmt schon
jetzt sehr zu, am letzten Sonnabend wurden für ein gut
angefülltes Kaninchen Mk. 2,80 auf dem Dominikaner-
platz-Markt gezahlt.“

Magdeburg. Am 14. März wurde bekanntlich
der Redakteur der „Volksstimme“, Fr. Köster, wegen
Abdruckes des Heineschen Weberliedes zu 6 Monaten
Gefängnis verurteilt. Aus dem Abdruck wurde Gottes-
lästerung und Majestätsbeleidigung gefolgert, und dies
in dem Erkenntnis damit begründet, daß, wenn auch
in dem Gedicht an sich weder eine Gotteslästerung noch
eine Majestätsbeleidigung beabsichtigt sei, dennoch eine
solche in dem Gedicht gefunden werden müsse, wenn
das Gedicht (in einem sozialdemokratischen Blatte
zum Abdruck käme, denn die Sozialdemokratie sei
ateistisch und wolle den Gottesglauben im Volke ver-
nichten, und weiter seien die Sozialdemokraten Repu-
blikaner und damit an sich schon Gegner der Monarchie.
Nicht um eines der besten Zeitgedichte Heines zu
reproduzieren, sondern um den Gottesglauben zu zer-
stören, um das monarchische Gefühl im Volke zu unter-
graben, sei das Gedicht abgedruckt worden.

Besonders gezwungen erschien in dem damaligen
Urteil die Begründung der Majestätsbeleidigung. Heine
läßt in seinem Gedicht die Weber einen Fluch gegen
den König aussprechen, und zwar ist dieser König Friedrich
Wilhelm IV.; das Gedicht hat naturgemäß nicht die
geringsten persönlichen Beziehungen auf der jetzt herr-
schenden Regierung. Um dieselben zu reproduzieren, nahm
das erkennende Gericht an, daß fraglos das Gedicht
geeignet sei, das monarchische Gefühl zu verletzen. Der
jetzt herrschende Regent sei ein besonders hervorragender Ver-
treter des monarchischen Prinzips, folglich müsse er durch
den Abdruck des qu. Gedichtes auch persönlich verletzt sein.

Gegen dieses Urteil war Revision eingelegt worden
unter besonderer Bezugnahme auf ein bereits früher
ergangenes Reichsgerichts-Erkenntnis, wonach nicht die
Stelle, an der ein Gedicht abgedruckt sei, dafür maß-
gebend sein könne, den Inhalt zu einem strafbaren zu
machen, wenn der Inhalt an sich nicht beanstandet
werden könne.

Nichtsdestoweniger schloß sich das Reichsgericht in
dem am 1. Oktober stattgehabten Termin den Aus-
führungen des Vorderrichters an und verwarf die ein-
gelegte Revision. — Was bisher gelegentlich noch
bestritten werden konnte, ist hiernach nunmehr
zu einer offenkundigen Tatsache geworden, daß
nämlich die sozialdemokratischen Zeitungen nach
wie vor sich unter einer rechtlichen Ausnahme-
stellung befinden.

Eden der Stube sah man Gestalten kauern, die tal-
mudische Gebete murmelten.

„Es ist besser so für Reb und besser für den Ver-
ruchten!“ hörte man hier und da flüstern.

Abraham ließ sich während der ganzen Zeit nicht
blicken. Er kam nicht, als man einen Arzt herbei-
holte, der den Todesfall konstatierte. Wie unter den
düstern Schatten einer Tod und Verderben bergenden
Wolke sah er regungslos und gebrochen in seiner Bet-
stube. Das bitterste Stöhnen und Schluchzen, das je
eines Menschen Brust entstieg, erschütterte seinen
mächtigen Körper. Aus jeder Muskel seines erdfahlen
Antlitzes sprach dumpfe Verzweiflung, während die
Brust sich hümmig hob und senkte. Im rauschenden
Sturm seiner Gefühle zauderte er an den Haaren des
Hartes, griff bald nach dem Hemd auf der Brust und
riß es im wilden Schmerz in Stücke, bald lief er wie
rasend im Zimmer umher und schlug das graue Haupt
gegen die Wand.

Die dunkle Nacht, in welcher der Chassid seit so
vielen Jahren lebte, wurde plötzlich von einem höllischen
Gewitter unterbrochen. Alle Elemente der Natur
waren plötzlich entfesselt, um mit fürchterlicher Wucht
den Verstorbenen zu vernichten und ihn in den Staub
zu werfen. Er hörte Donner auf Donner schlagen, er
sah Blitze zucken, die ihn blendeten, er hörte den Sturm
rausen, der an ihm rüttelte, den Regen herabstürzen,
der mit unbarmherziger Wut ihn peitschte. Und in dem
Feuer, das jeden Augenblick das Firmament mit
flammender Lohe zerriß und ihn zu verzehren drohte,
gewährte Abraham sein Bild und die Gestalt Gabriels.
„Was habe ich getan! was habe ich getan!“

Der Redakteur der „S. A.-Ztg.“, Genosse Grad-
nauer, wurde am vorigen Sonnabend vom hiesigen
Schöffengericht wegen Beleidigung des Gutsbesizers
J. M. Schilling, Vorstand des Militärvereins in Rochlitz,
zu 30 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Rochlitzer Militär-
Verein wollte am 1. April d. J. eine Bismarck-Gähe
einweihen, man verschob diese wichtige Handlung jedoch
wegen ungünstiger Witterung auf den 6. April. Dieser
Vorgang war in der „Sächs. Arb.-Ztg.“ mit gelinder
Ironie dargestellt worden, es war gesagt, am 1. April
wöhle ein „rauhes Lüftchen“, bei dem man sich hätte
„einen Schnupfen holen können“, deshalb seien die
kampfergrauten Krieger daheim hinterm warmen Ofen
geblieben. Das war alles. Der Angeklagte bestritt,
daß in diesen Ausdrücken eine Beleidigung enthalten
sei; nach dem Strafgesetzbuche sei eine Beleidigung nur
dann vorhanden, wenn die betroffene Person in der
öffentlichen Meinung herabgewürdigt oder verächtlich
gemacht worden ist. Davon könne aber bei so leichten
ironischen Bemerkungen wie den obigen keinerlei die
Rede sein. Das Schöffengericht dachte aber anders,
spürte dennoch eine Beleidigung heraus und belegte den
Angeklagten mit genannter Strafe. Die Berufung ist
eingelegt.

Elrich. Aufgelöst worden ist nach der „Nord-
häuf. Ztg.“ der seit langen Jahren bestehende Krieger-
Verein zu Elrich a. S., weil derselbe sich weigerte,
auf an ihn ergangene polizeiliche Aufforderung (?)
hin ein Mitglied auszuweisen, welches bei einem, in einer
vorjährigen Versammlung auf den Kaiser ausgebrachten
Hoch sitzen geblieben war.

Bochum. Der frühere Redakteur der „Deutschen
Bergarbeiter-Zeitung“ und Vorsitzende der Unterstützungs-
kasse deutscher Bergleute, Günninghaus, ist in voriger
Woche zweimal verurteilt worden und hat jetzt eine
Gesamtsstrafe von 1 Jahr und 6 Wochen Gefängnis
zu verbüßen.

Erfurt. Die Weihe einer roten Fahne,
welche von einer Anzahl Frauen und Mädchen der
hiesigen Partei geschenkt worden war, ging am 26sten
September unter allerlei Schwierigkeiten vor sich. Schon
am Tage vorher war dem Vertrauensmann Böhm bei
der Anmeldung der Feier polizeilicherseits mitgeteilt
worden, daß, wenn die Fahne rot sei, eine Enthüllung
derselben nicht gestattet würde, da die rote Fahne an
sich schon geeignet wäre, den öffentlichen Frieden zu ge-
fährden u. s. w.

Böhm ließ aber die betreffende polizeiliche Ver-
fügung unbeantwortet, da das preussische Oberverwal-
tungsgericht eine in gleicher Sache ergangene Verfügung
des Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein
mit der Begründung aufgehoben hat, daß dieselbe mit
den Artikeln 29, 30 und 34 der preussischen Verfassung
in Widerspruch stehe und die sozialdemokratische Partei
dasselbe Recht habe, ihre Fahne zu entfalten, wie
andere Parteien.

„Am Sonnabend Nachmittag erschien nun,“ wie
die „Thür. Trib.“ mitteilt, „in der Wohnung Böhm's
der Polizeikommissar Kurth und verlangte die Fahne zu
sehen. Als diesem Ersuchen entsprochen war, erklärte
der Kommissar, die Fahne dürfe nicht enthüllt werden,

jammerte er mit bebenden Lippen, aus denen jeder
Blutstropfen gewichen war. Der tobende Orkan der
Verzweiflung wütete in seinem Busen, er zerfleischte
sein Herz, die Furcht, das bitterste Weh und der schreck-
lichste Schmerz vergruben ihre scharfen Krallen in sein
erhitztes Hirn, worin die Gedanken in chaotischem Wirrwarr
sich jagten. Vergebens suchte er seine Gedanken in
ein anderes ruhiges Geleise zu lenken, erfolglos war
sein Ringen und alle seine Bemühungen, die ver-
worrenen Seelenträfte zu sammeln, um vor dem ver-
nichten Sturm sich zu wehren.

„Woher kommt das?“ fragte er sich selber, woher's
Welche Macht herrscht über seinem Willen? Wer hat
das Todesurteil über den Sohn verhängt, wer gebot
das Urteil zu vollstrecken?“

Er lief in der Stube auf und nieder und blieb
an der Wand stehen, an welcher ein künstlich geschnitztes
Myzroch*) hing, darob die goldene Inschrift funkelte:
„Zu jeder Stunde will ich Gott mir vergegenwärtigen.“

Sein starrer Blick blieb an den Zeilen haften;
ein Schauer durchrieselte seinen Körper.

„Gott?“

„O, Du fürchtbar rachsüchtiger, unversöhnlicher
Jehova!“ murmelte er. „Schwer lastet Deine Hand
auf mir. Wofür, wofür strafst Du so Deinen
Diener?“

Die Bräde des blinden Glaubens, welche Abraham
bisher so sicher über alle Klüfte und gefährlichen Un-
liefen geführt hatte, geriet ins Wanken. Der Wirbel

*) Myzroch = ein Bild des Gottes.

worauf Böhm die Antwort erteilte, daß dies wegen Gesehwirrigkeit des Verbots doch geschehen werde. Von Sonnabend Nachmittag wurde darauf eine Wache von mehreren Polizeisergeanten vor der Wohnung Böhm's aufgestellt, um die Ueberführung der Fahne in das Festlokal zu verhindern. Nichtsdestoweniger gelang es der Fündigkeit einiger Genossen, die Fahne unbemerkt von den Späheraugen der Polizei aus der Wohnung Böhm's abzuholen. Im Hofe des Kaisersaales, dem Lokale der Fahnenweihe, war eine ansehnliche Polizeimacht unter Befehl des Kommissarius Kurth versammelt. Gegen 9 Uhr erschien ein Genosse mit einer in Papierembalage geküllten älteren Parteifahne. Sofort wurde er von den Polizeimannschaften umringt und zur Auslieferung der Fahne aufgefordert. Der Redakteur Hülle von der "Thüringer Tribüne" nahm die Fahne an sich, verweigerte die Herausgabe derselben und erklärte, sich nur der Anwendung von Gewalt fügen zu wollen. Der Kommissar entriß hierauf, ungeachtet der Proteste der Genossen Reichhaus und Hülle dem letzteren die Fahne mit Gewalt. Triumphierend zogen die Polizeimänner mit ihrer Beute ab, augenscheinlich in dem Wahne, das neue Banner erwischt zu haben. Daß die Polizei sich übrigens selbst der Ungefehrlichkeit ihres Tuns recht wol bewußt war, beweist die Aeußerung des Kommissars: "Sie können die Fahne morgen wieder bekommen!" Hatte die Konfiskation irgend eine gesetzliche Unterlage, so mußte sie aufrecht erhalten bleiben. Während die Polizei die konfiszierte Fahne nach dem Rathause beförderte, gelang es, die neue Fahne, allerdings unter mancherlei Fährlichkeiten, zur Bühne zu bringen. Der Weiheakt konnte allerdings nicht in der projektierten Weise vor sich gehen. Der Vorhang hob sich und auf der Bühne zeigte sich in einem Kreise von Genossen das prächtige Banner, gehalten von zwei Damen. Ein minutenlanger Beifallssturm durchbrauste den Saal. Genosse Böhm nahm mit einigen Worten im Namen der Partei Besitz von der Fahne und dann wurde die Marzellaise intonirt. Mit solcher Begeisterung haben wir das Parteilied in Deutschland noch nicht singen gehört; der annähernd 1000 Köpfe zählenden Menschenmenge hatte sich ein Enthusiasmus bemächtigt, der jeder Beschreibung spottet. Die Polizei, welche sich inzwischen von ihrem Irrtum überzeugt hatte, versuchte nun die Fahne in ihren Besitz zu bringen. Ein direkter Angriff auf die Bühne scheiterte an der Schwierigkeit, das hohe Podium zu erklimmen. Die Polizei suchte nun auf dem ordentlichen Wege die Bühne zu erreichen, fand aber die zu derselben führende Tür verschlossen. Dieselbe wurde mit Gewalt aufgeprengt, doch es war schon zu spät und die Fahne wieder in Sicherheit. Selbstverständlich hatten diese Vorgänge das Publikum in Erregung versetzt und Genosse Hülle forderte daher wie vorher schon Genosse Reichhaus, die Anwesenden auf ihre Ruhe zu bewahren und die Polizeibeamten nicht zu belästigen. Kaum hatte er geendet, als Kommissar Kurth vortrat und in den Saal hineinrief: "Die Versammlung ist aufgelöst!" Trostdem der Kommissar von verschiedenen Seiten nachdrücklich auf das Ungefehrliche seines Verhaltens aufmerksam gemacht wurde, beharrte derselbe dabei, daß das Fest den Charakter

einer Versammlung angenommen habe und es bei der Auflösung sein Bemühen haben müsse. Die Menge räumte darauf, trotz der inzwischen auf ca. 40 Mann angewachsenen Polizeimacht, in vollkommener Ordnung den Saal. Wegen all' dieser Vorkommnisse wird von unserer Seite Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet werden."

Die Fahne wurde übrigens am Dienstag Nachmittags dem Vertrauensmann Böhm durch einen Polizeibeamten wieder zugestellt.

Was unseren Parteigenossen in Erfurt, das ist auch schon anderen Genossen passiert, die Polizei ist dazu da, daß die bestehenden Gesetze nicht verlegt werden, dies setzt eine gründliche Kenntnis dieser Gesetze voraus — — —?

Eine Bluttat.

Eine verabscheuungswürdige Bluttat sollte von Sozialdemokraten in Duer verübt worden sein. Die Verbreitung dieser Nachricht ist eine tendenziöse Lüge, wie sich unzweifelhaft herausgestellt hat. Von Duer wird gemeldet: "Unser Ort befindet sich in Folge einer unerhörten Bluttat in großer Aufregung. Eine von einer auswärtigen Festlichkeit heimkehrende Gesellschaft wurde in der Nähe Duers von Wegelagerern überfallen und schrecklich zugerichtet. Der 25 jährige Sohn des Wirtes und Bäckers Halbeisen wurde durch einen Stich ins Herz sofort getödtet, Bauunternehmer Neukirchen erhielt so gefährliche Verletzungen, daß er denselben erlag, bevor er in seine Wohnung gebracht werden konnte. Drei andere Personen sind herartig zugerichtet, daß für ihr Leben gefürchtet wird. Sechs der Wegelagerer, unter diesen der Führer der "hiesigen Sozialdemokraten", wurden am andern morgen gefänglich eingezogen. Diese gewiß grauenhaften Vorkommnisse haben eine ganze Reihe gegnerischer Blätter veranlaßt, wenn auch noch etwas verlausulirt, die Sozialdemokratie damit in Verbindung zu bringen. Das zuständige Gericht ist prompt in Aktion getreten und wird die Schuldigen alsbald bekannt geben. Daß die Sozialdemokratie mit solchen Banditenstreichen nichts gemein hat, ist zu betonen überflüssig."

Ueber diese Affaire wird der "Gesellschaftlicher Arb.-Ztg." von unterrichteter Seite geschrieben:

Die Niedermege lung wird seitens der gesammten gegnerischen Presse ohne weiteres auf das Konto der Sozialdemokraten gesetzt. Hier liegt indessen eine ganz plumpe Fälschung vor. Die nunmehr in Haft genommenen Uebeltäter, darunter der in erster Linie am meisten genannte Bergmann Nid, hatten mit der Sozialdemokratie in keiner Weise etwas zu tun. Insbesondere haben die Ultramontanen alle Ursache, in Fälschungen und Verdrehungen zu machen; wissen sie doch, daß gerade der am meisten belastete Nid an ihren Rockschößen hängt. Die Ultramontanen scheinen sehr vergeßlich zu sein, deshalb wollen wir ihrem schwachen Gedächtnis ein wenig zu Hilfe kommen. Nid ist, was jedes Kind in Duer weiß, Mitbegründer des sogenannten christlich-patriotischen Verbandes, welcher den Zweck hatte, den alten Verband zu sprengen, ein Unternehmen, welches aller-

dings kläglich scheiterte. An der Spitze des christlich-patriotischen Verbandes, welcher auch der ultramontane Verband genannt wird, stand Nid. Derselbe wütete im Verein mit den übrigen ultramontanen Machern in lärmender Weise gegen die Sozialdemokratie, insbesondere gegen den alten Verband, der nach den Versicherungen der Arbeiterfreunde und der Geistlichen aus Sozialdemokraten bestche. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient alsdann die Tatsache, daß Nid es war, welcher den bekannten ultramontanen Aufruf unterzeichnete, in welchem die Vergleute aufgefordert wurden, dem christlich-patriotischen Verbands beizutreten. Es gehört demnach eine ordentliche Portion Dreistigkeit dazu, diese Leute des Ultramontanismus an die Rockschöße der Sozialdemokraten zu hängen. Daß die Ultramontanen zu diesem allerdings bequemen, aber auch zugleich unsauberen Mittel greifen würden, war uns von vornherein klar. Die politische Stellung der übrigen in Haft genommenen Uebeltäter ist uns unbekannt; es verlautet, daß sie sich nach dieser Richtung hin neutral verhalten haben. Festgestellt ist nur, daß sie dem alten Verbands (der neue existirt lediglich auf dem Papier) angehören. Indessen, was will dieser Umstand besagen? Man wird doch wol nicht behaupten wollen, alle Mitglieder des großen Verbandes seien Sozialdemokraten! Hat doch jüngst anlässlich eines, angeblich die religiösen Gefühle der Leser tief verletzenden Artikels in der Zeitung der deutschen Vergleute, welcher Widerspruch hervorrief, die gesammte Kapitalistenpresse aller Parteihattirungen selbst konstatiert, der christliche Geist und die Vaterlandsliebe bei eben diesen Verbandsmitgliedern pulsire noch mächtig. Und in der Tat zählt der alte Verband zu seinen Mitgliedern Bekenner fast aller Parteien, nachdem der christlich-patriotische so elendiglich in die Brüche gegangen ist. Gehen wir nun zu den Motiven und zu dem gewiß verabscheuungswürdigen Verbrechen über. Die allezeit über die Sozialdemokratie Verleumdungen in die Welt setzende gewissenlose Bourgeoisepresse behauptet, die Ursache zu dem Verbrechen sei sozialdemokratischer Klassenhaß. Nichts unwahrer als das! Wenn es den Handlangern der Bourgeoisie um die Wahrheit zu tun wäre, würden sie sich persönlich nach Duer begeben und das berichten, was die einheimischen Bürger laut und offen jedem erzählen, namentlich, daß die Ursache zu dem Verbrechen in der fortgesetzten, wenig christlichen Behandlung liegt, welche den Vergleuten seitens mehrerer "Bürger" zu Teil wurde. In dieser Beziehung müssen genannt werden die den Uebeltätern in die Hände gefallenen Bürger Ellinghaus und Halbeisen. Dieselben haben leider nicht dazu beigetragen, ein gutes Einvernehmen zwischen den Vergleuten und ihnen herzustellen und aufrecht zu erhalten; diese unsere Behauptung wird durch die stattfindende Gerichtsverhandlung in vollem Umfange bestätigt werden. Aeußerte doch selbst ein hiesiger achtbarer Bürger kurz nach dem Leichenbegängnis des Erstochenen: "Wenn man die Leute wie Schund behandelt, kann man keine Liebe und Achtung erwarten." Dagegen erfreute sich der erstochene Bürger Neukirchen allgemeiner Achtung und Beliebtheit und ist er, wie man hier annimmt, in der Dunkelheit verkannt worden.

des Hochwassers erschütterte ihre Grundlage, die Wellen des Gefühles drohten den Bau niederzureißen.

"Den Sohn hast Du mir vernichtet! Warum, warum?" Mit solchen Rufen und Fragen bestürmte er die Macht, welche bis jetzt alleinherrschend über ihn gewaltet. Und die Stimme jener Macht erwiderte streng mit den Worten des frommen Gadi:

"Nisten in einem Gefäße sich Schlangen und Ungeziefer ein und schädliche Brut, die man nicht ausrotten kann, dann muß das Gefäß zerschmettert werden, um das Böse zu vertilgen."

"Ich habe das Gefäß zerschmettert, das Böse mit der Wurzel herausgerissen!" höhnte Abraham; kaum aber hatte er in das Innere seines eigenen Herzens geblickt, so fühlte er mit Entsetzen und Grauen ganz deutlich, daß er ohne Zaudern dieses Herz, seine Seele, sein Leben sogar opfern würde, könnte er nur damit die geknickte Blume wieder aufrichten und zu neuem Leben wecken.

Todessehnsucht und Verzweiflung überkamen ihn nun mit verdoppeltem Wahnsinn.

"Was ist mit mir? Ich lästere Jehova?" jammerte er mit Gebärden eines Irnsinnigen. "O, Jehova!" schrie er verzweifelt, "Jehova, gib mir mein Kind, mein weißes Täubchen zurück und ich will Dich in Ewigkeit preisen, Deinen Namen lobsingen."

"Reb Abraham!" erscholl in der Stube eine ernste feierliche Stimme und der Gabe*) legte die Hand auf seine Schulter. "Reb Abraham, es ist Gottes Arm,

der Euch getroffen. Die Prüfungen Abonais sind unerforschlich."

Aber dem fehlte schon jede Kraft sich zu beherrschen und er rief wild aufbrausend:

"Wenn ich die Stimme meines Herzens befolgt hätte, wäre der Sohn nicht gestorben. Ihr, Ihr tragt die Schuld an seinem Tode!"

Ein drohender, vorwurfsvoller Blick des Gabe traf den Chassidim.

"Die Wege der Vorsehung sind unergründlich," sagte dieser mit strenger Miene. "Barech dajon emes!*" Für den Glauben haben unsere Vorfahren ihr Hab und Gut geopfert, sie zogen in die Verbannung, man verbrannte sie lebendig auf dem Scheiterhaufen! Und Ihr murret, Abraham? Was ist für Euch teurer und heiliger? — Gott und Israel über alles!"

Die Gestalt des Zerknirschten richtete sich allmählich empor. Er fühlte über sich die magnetische Kraft des Rabbiners und der Worte seines Gesandten. Das namenlose Weh unterdrückend wiederholte er unter Schluchzen und Jammern:

"Barech dajon emes!"

Er traf dann die Anstalten zu dem Begräbnis und befaß dem Buchhalter reichliche Almosen unter die Armen zu verteilen. Abraham hatte auch nicht den Mut, die zwei Gefährten des Sohnes fortzuschicken, als diese ihn zu sprechen wünschten. Mit bitteren, schmerzlichen Worten auf den Lippen und mit Thränen

in den Augen traten sie vor den Juden, über welchen der Schmerz um den Tod seines Sohnes beim Anblick der Freunde desselben mit erneuter Gewalt kam.

"Gott hat mich schwer gestraft," klagte er mit unterdrücktem Schluchzen.

Er nahm sie bei der Hand. Der Chassid, welcher vor wenigen Stunden noch einen tölligen Haß und tiefe Erbitterung gegen die Christen empfunden hatte, blickte sie nun mit inniger Rührung an und drückte ihnen mit warmem Dank ihre Hände.

"Ihr waret seine Freunde?" fragte er, "erzählt mir von ihm, standet Ihr ihm nahe?"

"Sehr nahe," begann der eine mit von Thränen erslickter Stimme. Sie erzählten nun die Geschichte ihres gemeinsamen Lebens, ihrer Armut, ihrer Kämpfe und ihrer gemeinsamen Leiden. Sie wohnten in einer schlichten Stube, teilten oftmals ein Stück Brot, dieselbe Kleidung mit einander. In der Schule hätten die Lehrer Gabriel besonders lieb gehabt, sie hätten ihm Lektionen und Erwerb verschafft, und er habe mit größter Anstrengung die Tage und Nächte hindurch gearbeitet. Wie oft hatte er mit dem Hunger, mit dem Stolze gekämpft, als er sich gezwungen sah, als zwanzigjähriger, reifer Jüngling mit Kindern auf einer Bank zu sitzen. Dabei hatte er sich mit selbständigen Studien befaßt, er las Bücher und mühte sich redlich, seinen Gesichtskreis zu erweitern. Aber wie ein Schatten lag die Erinnerung an seinen Vater über seinem ganzen Wesen. Niemals hatte er Anteil an den Spielen und Unterhaltungen der Jugend genommen, nicht eine Stunde hatte er für sich, die ihm hätte Trost gewähren können. (Fortf. folgt.)

*) Der Vollprediger der Befehle des Wunderrabbi.

*) Sei gelobt Du gerechter Richter!

Vor der entsehligen Tat trafen die Bergleute mit Klinghaus und Halbeisen in einer Wirtshaus zusammen und sollen sich letztere den Bergleuten gegenüber ungebührlich benommen haben, so daß sich der Wirt veranlaßt sah, die beiden aufzufordern, sein Lokal zu verlassen. Die Hinausgewiesenen sollen die Bergleute namentlich durch die Worte Sozialdemokraten und Polacken in Aufregung versetzt haben und hat sich schon hier dem Halbeisen eine Ohrfeige verabreicht. Bemerkenswert sei schließlich noch, daß beide Parteien stark angetrunken waren.

Arbeiterbewegung.

Zur Beachtung. Die Halberstädter Gewerkschaftskonferenz nahm folgenden von Th. Leipart gestellten Antrag an:

„Die Konferenz beschließt, die Generalkommission zu beauftragen, einen Separatdruck der Artikel über die Organisationsfrage, welche im „Korrespondenzblatt der Generalkommission“ erschienen sind, mit etwaigen notwendigen Änderungen und Ergänzungen in Broschürenform herauszugeben und noch rechtzeitig vor dem Gewerkschaftskongress zu möglichst billigem Preise unter den deutschen Arbeitern zu verbreiten.“

Dieser uns gegebene Auftrag soll möglichst bald zur Ausführung kommen. Der Vertrieb der gedachten Broschüren soll durch die Vorstände der resp. Gewerkschaften erfolgen und richten wir an diese das dringende Ersuchen, uns bis zum 10. Oktober mitzuteilen, wie viele der Broschüren sie in ihren Organisationen abzugeben gedenken, um hiernach die Auflage bestimmen zu können.

Die Broschüre wird etwa 30 Druckseiten in der Größe des „Korrespondenzblattes“ umfassen und je nach der Auflage zum Preise von 10, höchstens 15 Pf. an die Mitglieder der Organisationen abgegeben werden können.

Um den Vorständen die Arbeit des Verbandes abzunehmen, würden wir, sofern uns angegeben wird, wie viel an jede einzelne Verwaltungsstelle gesandt werden sollen, die Versendung direkt an diese besorgen. Die Angabe der Zahl der nach jeder Stadt zu sendenden Exemplare würde insofern leicht zu bewerkstelligen sein, als alle Organisationen gedruckte Adressenverzeichnisse ihrer Verwaltungsstellen haben. Es würde also genügen, wenn in diesen Verzeichnissen neben den Städtenamen angegeben würde, wie viel Broschüren dorthin zu senden sind. Diese in angegebener Weise ausgefüllten Verzeichnisse würden uns dann zuzustellen sein.

Die nicht zum Verkauf gelangten Broschüren würden aber an den Vorstand der jeweiligen Organisation zurückzusenden sein. Desgleichen würde auch die Berechnung der erfolgten Einnahme direkt zwischen dem Zentralvorstand und der Generalkommission erfolgen.

Den Sendungen würden erläuternde Schriftstücke beigelegt werden.

Den Vorständen, welche den Verband selbst übernehmen wollen, werden die bestellten Exemplare in möglichst kurzer Zeit zugestellt werden.

Wir bitten nochmals, uns rechtzeitig über die für jede Organisation erforderliche Anzahl der Broschüren Mitteilung zu machen.

Die Generalkommission.

C. Legien.

Hamburg-St. Georg,

An der Koppel 79, 1. Etage.

Ausland.

Oesterreich.

Die Wiener Parteigenossen hatten vor Kurzem dem Redakteur Hanser von der „Volkspresse“ die Parteizugehörigkeit aberkannt, weil derselbe mehrfach Artikel aus bürgerlichen Blättern mit seinem Namen versehen in der „Volkspresse“ veröffentlicht und ähnliche, die Partei kompromittierende Dinge vorgenommen hat. Hanser fügte sich diesem Beschlusse nicht und rief den Parteitag an. Dieser fand nunmehr in Brünn statt und stimmte dem Beschlusse der Wiener Genossen zu.

Rußland.

Russische Polizei und Bestechlichkeit sind zu untrennbaren Begriffen geworden. Ein Kaufmann spricht sich über dies Thema in der „Moskowskaja Wjedomosti“ folgendermaßen aus, für welches freimütige Wort allerdings das Blatt sofort durch Entziehung des Einzelverkaufs in Strafe genommen wurde:

Es ist eine bekannte Tatsache, daß alle Unordnungen in der Stadt (es handelt sich speziell um Nischni-Rogorod) und deren Umgegend nur von Bestechungen herrühren. Die Polizei zieht von Lebenden und Toten und läßt Einen nichts anfangen, sondern drückt sich nur so um ihre Pflicht herum. Ich will gar nicht von den Restaurants, Bäckern von Gasthäusern und

Nummern (Chambres garnies) sprechen; ein Jeder, angefangen vom einfachen Zemosschik (Droschkenfutscher), den der Gorodowoi (Polizist) drückt, bis zu den Hausbesitzern ist bei der Polizei sozusagen in Gefangenschaft. Versuchen Sie es einmal zu vergessen, der Polizei die üblichen Feiertagsgratifikationen zu Ostern oder zu Weihnachten zu schicken, dann werden Sie es genau erfahren, was die Polizei zu bedeuten hat. Und auch diese Gratifikationen muß man mit Bedacht senden: — den Pristaw (Polizeikommissar) darf man nicht vergessen, den Gehilfen, den Schriftführer, den Pasausfertiger, den Ksolodschni, den Gorodowoi und die Straßenwächter. Man kann bestimmt sagen, daß es keinen Hausbesitzer giebt, bei dem diese Gratifikationen nicht in hohem Betrage im Ausgabenregister stehen . . . Was man auch anfangen will, überall muß man zahlen; will man bauen, so heißt es: gib her, — ein Magazin eröffnen, gib her; — braucht man irgend eine Auskunft, — wieder: gib her; zahle dafür, daß man nicht zu Dir komme, zahle dafür, daß man Dich nicht hereinfallen lasse; mit einem Worte: zahle für Alles! Doch dieses sage ich ja nur von einem gewöhnlichen Einwohner, der nach den Gesetzen lebt, nichts Schlechtes tun will, sondern arbeitet und redlich sein Brot verdient. Aber sehen Sie einmal hin, wie es dem geht, der nur ein einigermaßen gewagtes Geschäft betreibt. Man sagt von dem, daß er ein Blutsauger und Dieb ist und daß er viel verdient, aber wenn man die Sache genau ansieht, so ist es ganz anders, denn die Bestechungen kosten den ganzen Verdienst. Das sind die Milchkuhe der Polizei und die Hauptquelle ihrer Einnahme. Solche Leute sind natürlich nicht zu bedauern, einem Dieb ist die Qual schon ganz recht, aber man soll nicht vergessen, daß sie nur deshalb stehlen, weil man ihnen dazu Gelegenheit giebt. Ich spreche von allerlei Inhabern von Belustigungsorten, Versammlungsorten, von Läden, in denen gestohlene Sachen aufgekauft werden, und von Spelunken, in denen sich allerlei Gesindel aufhält. Glauben Sie denn, daß die Obrigkeit ein kleines Kind ist und nicht weiß, was dort getan und womit dort gehandelt wird? Ich sage mehr: Alle Diebstähle finden nur deshalb statt, weil der Dieb genau weiß, wo er eine gestohlene Sache gefahrlos unterbringen kann. Und es kommt schließlich so heraus: ein Dieb stiehlt, wollen wir sagen, einen Pelz und trägt denselben zum Verkauf, dort giebt man ihm für eine Sache, die einen Rubel wert ist, nur zehn Kopeken. — Alle schreien: hier sitzt das Uebel, hier der Dieb, dort der Fehler! Aber wer läßt sich die heißen Kastanien aus dem Feuer holen? Die russische Polizei, welcher die Fehler einen Tribut zahlen muß. Daher ist es ja ganz verständlich, weshalb in den Städten und Dörfern Unordnungen bestehen: wann soll eigentlich die Polizei nach der Ordnung sehen? Sie hat genug damit zu tun, um ihre eigenen Interessen wahrzunehmen, und was für eine Ordnung kann denn da sein, wenn die Diebe und die Fehler sozusagen die Agenten der Polizei sind. Und so dreht sich das Rad; bekommt man denn einen Bescheid bei der Polizei ohne Bestechungen? Zahle, zahle und zahle Jedem! Da kommt es denn öfters vor, daß ein Mann, der beinahe im Range eines Generals steht, seine Pension bereits ausgedient hat und dem schon längst ein höherer Posten angetragen worden ist, immer noch Pristaw oder Isprowanik ist und dabei offen sagt: „Wozu soll ich den höheren Posten annehmen? Ich bekomme hier mehr als anderswo ein Gouverneur.“ Sehen Sie einmal einen Polizisten bei der „Ausübung seiner Amtspflicht“ an! Er kümmert sich sehr wenig um die Sache, plappert nur etwas und hält die Hand hin zum Empfang einer Bestechung; sobald ihm etwas in die Hand gedrückt ist, verklärt sich sein Gesicht, die Sache wird schnell erledigt, und der Mann geht weiter.

Amerika.

Große Epizuben in Amt und Würden. Die Enthüllungen über die Bestechlichkeit der höchsten kanadischen Regierungsbeamten werden immer skandalöser. Jetzt wird auch Mr. Mercier, der Premierminister der Provinz Quebec, beschuldigt, bei dem Bau der Baie des Chateaux-Eisenbahn den Unternehmern 35000 Pfund zu viel bezahlt zu haben und das ihm von den Unternehmern wieder zurückgegebene Geld teils für Wahlzwecke verwendet, teils in seine eigene Tasche gesteckt oder unter seine Parteianhänger verteilt zu haben. Ferner wird auch Mr. Bradley, der Sekretär des Ministeriums für Eisenbahnen und Kanäle, beschuldigt, zwei Jahre lang den Namen seines Sohnes auf der Liste seiner Abteilung gehalten und dessen Salär bezogen zu haben, obschon der junge Mann während der ganzen Zeit die Universität besucht. Bradley gab die Beschuldigung zu, behauptete aber, er hätte dies mit Einwilligung des Ministerpräsidenten gethan, der die Behauptung

aber sofort bestritt. Der Premierminister Mercier leugnete seine Schuld aufs Entschiedenste und fügte sich schließlich der Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission, der die ganze Sache unterbreitet werden soll. Nach einer aus Ottawa untergegebenen Depesche sind im kanadischen Kabinet etliche Ministerwechsel zu erwarten.

Kleine Chronik.

Wie man die „Mucken“ vertreibt. Vom Schwarzwald schreibt man der „Frkf. Ztg.“: „Fällt da dem „Schwarzen Schreiner“ in dem Dorfe St. Just am Donnerstag morgen ein, die „Mucken“ zu vertreiben, nicht etwa die in seinem Kopfe, sondern die im Stalle bei seinen Rindviechern. Er denkt: das Licht ist der dunklen Mächte Feind! — holte eine alte „Ampel“ herbei, zündete sie an und mit siegesicherem Trittingings in den mit Stroh und Heu gut versorgten Stall. — Heil wie da die Mucken- und Schnackenschwärme über der auf- und niederschwingenden Ampel zu Schanden brennen. Doch im Lode sind diese Dinger noch boshaft; sie fallen glühend in das dürre Stroh und anderen Stoffe und zünden sich nun ein großes Totenfeuer an. Die Flammen lodern empor bis zum Dachladen und nach zwei Stunden waren die Mucken und Schnacken auf dreizehn Häuser weit alle richtig verbrannt — allerdings die Häuser auch mit. Die Feuerwehren aus der Umgegend wurden in aller Eile noch zu dem Schnacken- und Mucken-Autodase geladen und mit Blockengläute empfangen. Da Wassermangel vorhanden war, wurde eifrig mit Bier und Wein gelöscht. Böse Zungen behaupten, hierdurch seien noch mehr „Brände“ veranlaßt worden, sodas „Schulz“ und Feuerwehrobmann sich nicht mehr zu helfen wußten. An allem aber ist der „Schwarze Schreiner“ schuld, der die Mucken vertreiben wollte.“

Den Charakter eines Politikers erklärte der berühmte Kanzelredner Abraham a Santa Clara einmal in folgender witziger Weise: „Gar weit irren täte Jemand nicht, welcher ein Geheimnis suchen wollte in dem ersten Buchstaben des Wortes politicus. Dieser Buchstabe schicket sich in alle Sättel. So man ihn gewöhnlich formirt ist er ein p. Da man ihn umschlägt, ein q; dasselbe aufwärts gestellt, wird zum b; daserne man dies umkehret, wird ein d. Und solcher Gestalt soll vielleicht ein Politiker geartet sein, daß er sich sein in alle Modelle bequemen könne.“

Eine große und schöne Rolle spielt die Mutter im Sprichwort. Der Deutsche hat über die Würde einer Mutter verschiedene Sprichwörter. Er sagt: „Muttertren wird täglich neu.“ „Ist die Mutter noch so arm, giebt sie doch dem Kinde warm.“ — „Wer der Mutter nicht folgen will, muß endlich dem Gerichtsdienner folgen.“ — „Besser einen reichen Vater verlieren, als eine arme Mutter.“ — „Was der Mutter an's Herz geht, geht dem Vater nur an's Knie.“ — Der Russe sagt: „Das Gebet der Mutter holt vom Meeresgrunde herauf.“ — Der Czeche und Lette sagt: „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt.“ — Fast in allen Völkern hat man das Sprichwort: „Eine Mutter kann eher sieben Kinder ernähren, als sieben Kinder eine Mutter.“ — Das Leiden der Mutter bezeichnet der Italiener in dem Sprichwort: „Mutter will jagen: Märtyrerin.“

Vom Grafen Tolstoi. Es ist bekannt, daß Graf Leo Tolstoi mit seinen Theorien zahlreiche Verehrer besitzt, und so hatte sich denn auch leghin ein junges Mädchen, das 400 000 Rubel geerbt, an ihn um Rat gewandt, was sie mit der Hälfte der Summe machen solle, da sie mehr als 200 000 Rubel für sich nicht brauche. Graf Tolstoi, der gegen das Geld eifert, riet ursprünglich, die 200 000 Rubel einfach — zu verbrennen. Schließlich aber schlug er seiner Anhängerin vor, sie solle sich an einige Moskauer Wohlthäterinnen wenden; die wüßten besser, was mit solchem Gelde anzufangen sei, als er, für dessen Prinzipien die Welt noch nicht reif sei. So meldet die „Nowoje Wremja“.

Die Heiligkeit der Ehe und die heutige bessere Gesellschaft. Ein Vorfall, dessen Schauplatz Neapel war, beschäftigt gegenwärtig die englischen Gerichte. Es handelt sich darum, ob ein englischer Lebemann sich durch seine Vermählung in Neapel einer Doppelmord schuldig gemacht hat oder nicht. Er hatte seine Gattin in London verlassen und war nach dem schönen Süden geeilt, um, fern von seiner besseren Hälfte, das Leben zu genießen. Am Fuße des Vesuvius fand er eine feurige Tochter Italiens, die ihm Fuß und Umarmung so gelehrig zurückgab, daß er sich mit ihr zu vermählen beschloß. Unter dem Vorgeben, daß er noch unbeweiht lieh er sich am 10. Januar 1891, Vormittags 11 Uhr, am Bord eines englischen Dampfers im Hafen von Neapel mit der Italienerin verbindend. Wenige Tage

des neuen Glücks waren verstrichen, da wurde der Sohn Albions durch einen Brief aus London wieder daran erinnert, daß er dort auch noch eine Frau hatte. Etwas mißgestimmt öffnete er den Brief und las — leider müssen wir es der Wahrheit gemäß gestehen — zu seiner großen Freude, daß seine Londoner Frau am 10. Januar Vormittags 10 Uhr 30 Minuten gestorben sei. Es glaubte nun, der früheren lästigen Fessel ledig, ganz nach seinem Geschmack im Vergnügen schwimmen zu können, da forderte man ihn zur Verantwortung wegen des Veröfentlichens der Doppellehe. Denn die englischen Richter stellten fest, daß unter Anrechnung der Verschiedenheit der Ortszeit der leichtsinnige Gatte nicht eine halbe Stunde nach, sondern 23 Minuten vor dem Tode seiner ersten Frau die Neapeler Ehe geschlossen habe. Dem einfachen Menschenverstande, der allerdings nicht so vollkommen ist wie der des Juristen, genügt es jedenfalls zur Beurteilung des Gewissenlosen, daß derselbe in dem Glauben, seine erste Frau sei noch am Leben, die zweite Ehe abschloß, ganz einerlei, ob es in der Tat ein paar Minuten vor oder nach dem Tode der treulos Verlassenen geschah.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. Oktober 1891.

Von den Buchdruckern. Die „Freisinnige Zeitung“ behandelte bekanntlich in zwei Leitartikeln den Buchdrucker-Unterstützungsverein und giebt zu, daß derselbe 17 000 organisierte Mitglieder zählt, welche 247 249 Tage = 35 321 Wochen arbeitslos verbringen müssen. Es entsprechen diese Ziffern, wie das genannte Blatt berichtet, einer ununterbrochenen Arbeitsruhe von 680 Gehilfen, denen noch die große Zahl beschäftigungsloser Nichtmitglieder zuzurechnen sei. Während der Sommermonate allein sind 3000 Mitglieder, Beschäftigung suchend, auf der Landstraße und in den großen Städten zu finden. Im Berliner Verein waren arbeitslos im Jahre 1890 im ersten Quartal 329 Mitglieder 7014 Tage, im zweiten Quartal 559 Mitglieder 14 574 Tage, im dritten Quartal 617 Mitglieder 21 175 Tage, im vierten Quartal 570 Mitglieder 15 330 Tage. Diese Tatsachen der arbeitslosen Armee im Buchdruckergewerbe giebt also die „Freisinnige Zeitung“ zu, aber weil der Buchdrucker-Unterstützungsverein daran denkt, diese beschäftigungslosen Gehilfen durch eine verkürzte Arbeitszeit von nur täglich einer Stunde unterzubringen, da lamentiert das genannte Blatt, daß die Prinzipale (die armen?) das Opfer nicht bringen könnten. Man ersieht daraus am Besten, daß diese Zeitung, sowie der ganze „freisinnige“ Heerban, hier in Breslau speziell die „Breslauer Morgen-Zeitung“ und die „Breslauer Zeitung“, nicht das Interesse der Arbeiter, welches sie stets zu vertreten vorgeben, sondern nur das der Prinzipale resp. Arbeitgeber vertreten. Jeder Zeitungsleser wird finden, daß außer der „Volkswacht“ kein Blatt, ob konservativ oder ultramontan, freisinnig, antisemitisch oder „unparteiisch“, unsere Interessen vertritt. Das sollten doch wohl bald alle Buchdrucker wissen, daß die bürgerlichen, sogenannten „staatsbehaltenden“ Zeitungen den Arbeitern gegenüber reaktionär sind, deshalb sollte man beruflichseits bestrebt sein, diesem Blatte in den Kollegenkreisen die weiteste Verbreitung zu verschaffen.

Selbstmord im Gerichtsgebäude. Der Hausbesitzer Julius Linke aus Stabelwitz wurde am 5. d. Mts. wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu acht Monaten Gefängnis verurteilt und hatte außerdem wegen schwerer Beleidigungen der Zeugen eine neue Anklage zu erwarten. Er zog es indessen vor, sich diesen Folgen seiner Handlungsweise durch Selbstmord zu entziehen, indem er sich gestern Vormittags 10^{3/4} Uhr auf dem Korridor vor dem Schwurgerichtssaale erhängte. In seinen Taschen fand man unter anderen Papieren einen offenen Brief an den Vorsitzenden der II. Strafkammer, in welchem er behauptet, zu unrecht verurteilt worden zu sein. Die Leiche des Selbstmörders wurde nach der Anatomie geschickt.

Das Claussen'sche Straßenpflaster. In einer jüngst von Hausdienern und Kutschern abgehaltenen Versammlung wurden Klagen laut über das Asphaltpflaster, welches im Winter viele Opfer an Pferden und anderen Tieren fordert. Wir freuen uns ein Mittel vorzuschlagen zu können, welches geeignet erscheint, diesem gewiß großen Uebelstande Abhilfe schaffen zu können. Die Pflasterfrage ist so alt, wie die menschliche Kultur. Seit undenklichen Zeiten, ja seit der Gründung die ersten Stadt beschäftigte die Frage der Pflasterung der Straßen, dieser Pulsadern des Verkehrs, die Menschheit. Die Ägypter, Perfer und auch die Römer, die Altmeister des Straßenbaues, sind über das Steinpflaster nicht hinausgekommen, und daß dieses nicht allen Anforderungen entspricht, ist aus

jahrtausender Erfahrung bekannt. Das Asphaltpflaster ist eher den Anforderungen eines entsprechenden Straßenpflasters nachgekommen; es ist verhältnismäßig leicht und billig in der Herstellung, es ist staubfrei und ein entschieden „hygienisches“ Pflaster, aber es ist nicht dauerhaft genug; es wird lothbeladen und schlüpfrig beim Regen und eine wahre Rutschbahn bei Glatteis. Es wird damit zu einem richtigen Tierquälerei — Mörderpflaster für die Pferde, die keinen festen Fuß darauf fassen, und ihre Kraft der Lastenbewegung nicht voll entfalten können. Es gilt nun die Vorteile des Asphaltpflasters auszunutzen und seine Nachteile zu beseitigen; ein schwieriges Problem, das aber jetzt von einem Deutschen der Lösung nahe gebracht zu sein scheint. Dieser Deutsche ist Chr. Claussen in Hamburg. Die Vorteile des Claussen'schen Pflasters müssen augenscheinlich sein, denn die praktischen Engländer haben sich veranlaßt gefunden, das Claussen'sche Pflaster probeweise in Anwendung zu bringen, und wenn auch noch kein definitives Urteil über den Wert desselben gefällt werden kann, so scheint es doch offenbar, schreiben englische Blätter, daß es dauerhafter ist, als das Asphaltpflaster. Man hat auch die Wahrnehmung gemacht, daß die Pferde den erforderlichen festen Halt auf dem neuerfindenen Pflaster haben, was bei dem Asphaltpflaster nicht der Fall ist. Herr Claussen hat in seiner Erfindung Eisen und Asphalt verbunden, um alle Vorteile des Asphalts beizubehalten, und dessen Nachteile zu beseitigen. Ein aus kleinen Quadraten bestehendes Eisengitter wird in der so gebildeten Kammer ausgegossen, was ein dauerhaftes, glattes, unverrückbares Pflaster bildet, das mit seinen schwach vorstehenden Rippen, welche die Glätte nicht beeinträchtigen und die Reibung nicht erhöhen, den Pferden den festen Halt bietet, und sie nicht nur vor dem Sturze sichert, sondern ihnen auch die Möglichkeit bietet, ihre Kraft zu entfalten und größere Lasten fortzubewegen. Welche Vorteile dadurch dem Verkehr entstehen, ist offenbar. Aber auch den städtischen Verwaltungen dürften durch Legung des neuen Pflasters große Ersparnisse erwachsen, da die Instandhaltung durch die bloße Nachfüllung einzelner Kammern leicht und billig ist, und die etwas höheren Anlagelkosten hundertfach aufwiegt. Hoffentlich läßt sich die hiesige städtische Verwaltung diese wichtige Sache angelegen sein, wenn auch die Anregung dazu von dieser Stelle ausgeht.

Die Ursache des schlechten Brennens mancher Straßenlaternen ist Naphthalin, welches sich in den Zuleitungsröhren zu den Brennern absetzt. Die Erscheinung zeigt sich hauptsächlich an kalten Herbstabenden, wenn in den letzten Tagen eine plötzliche Erniedrigung der Temperatur stattgefunden hat. Die schwersten Kohlenwasserstoffgase scheiden sich aus dem Leuchtgas in den kalten Gasröhren der Laternenzuleitungen, beim Uebergange aus dem noch warmen Erdboden, als feste Kohlenwasserstoffe oder Naphthalin in schneeweißen, federförmigen Krystallen aus, welche nach und nach die Zuleitungsröhren zu den Straßenlaternen vollkommen ausfüllen und verstopfen. Durch Einspritzen von Spiritus wird das Naphthalin zwar aufgelöst und die Verstopfung gehoben, doch kann das wiederholte Ansetzen von Krystallen nicht vermieden werden, so daß Laternen, welche beim Anzünden noch befriedigend brannten, allmählich verjagen und oft schon nach wenigen Stunden verlöschen. Eine Entfernung der schweren, naphthalinbildenden Kohlenwasserstoffgase bei der Fabrikation des Leuchtgases ist nicht geboten, da dieselben den leuchtenden Teil der Flammen ergeben.

Der Volksunterhaltungsabend des Humboldtvereins wird von der hiesigen fortschrittlichen Presse ebenso gelobt, als das in unserer Rezension geschah, während ihn die „Volkzeitung“ gehörig totschweigt und auch die übrige Presse vollkommen ignoriert. Charakteristisch ist jedoch bei den Auslassungen der hiesigen „freisinnigen“ Presse über dieses Thema, daß beide Blätter, die „Breslauer Zeitung“ sowol als auch die „Breslauer Morgenzeitung“, sich diese Gelegenheit nicht entgehen ließen, ohne sich an uns zu reiben. Die „große Breslauerin“ erzählt in einem Atem von den verheißenden Sätzen, die in unserer Rezension vorgehanden gewesen, und nennt dieselben dann wieder zur Abwechslung lächerliche Phrasen. Auf eine Wiederholung derselben läßt sie sich jedoch keineswegs ein, aus dem sehr einfachen Grunde natürlich, weil sie das nicht kann. Dafür benutzte sie jedoch einen Versammlungsbericht in der gleichen Nummer, in welcher von einem sozialistischen Redner gesprochen wird, um unter Hinweis auf unsern Volksunterhaltungsabend-Bericht sich zu der Behauptung zu versteigen, wir handeln nicht so, wie wir sprechen. Zu welcher lächerlichen Konsequenzen diese Behauptung führt, darüber ist sich gewiß der betreffende Reporter wol schwerlich klar gewesen, sonst würde er diese Albernheit wahrscheinlich nicht niedergeschrieben

haben. Im Uebrigen sieht dieselbe aber, den „freisinnigen“ Geistesämpfern sehr ähnlich, die noch stets die Beweise für ihre Behauptungen mit rührender Pünktlichkeit — schuldig blieben. — Die „weiße Frau aus der Windgasse“ artikuliert über unsere Haltung u. a.:

Man durfte gespannt sein, wie sich die sozialdemokratische Presse zu einem Unternehmen stellen würde, das sich vornehmlich an ein Publikum wendet, das sie in feindlichen Gegensatz zu der bürgerlichen Ordnung der Gegenwart zu bringen bemüht ist. In ihrer gestrigen Nummer brachte nun bereits die „Volkswacht“ eine längere Auslassung über den ersten Volksunterhaltungsabend. Mit Genugtuung haben wir zunächst zu konstatieren, daß die Form, in welcher diese Besprechung gehalten ist, mit keinem Worte die Grenzen einer sachlichen, anständigen Erörterung überschreitet. Doch auch mit dem Inhalt dessen, was der sozialistische Berichterstatter schreibt, sind wir in der Hauptsache durchaus einverstanden. Das, was uns von ihm trennt, ist die grundsätzliche Verschiedenheit der Ziele, welche seine Partei und welche der Humboldtverein mit der Veranstaltung von Volksunterhaltungsabenden zu erreichen strebt.

Diese Einleitung zu einer Kritik unseres Berichtes ist einfach unverschämt. Die „weiße Frau“ möge uns gefälligst beweisen, daß wir es sind, die sich bemühen, unser Publikum in feindlichen Gegensatz zu der „bürgerlichen Ordnung der Gegenwart“ zu bringen. Ferner haben wir noch niemals die „Grenzen einer sachlichen, anständigen Erörterung“ überschritten, wenn wir nicht durch Felonie unserer politischen Gegner uns gegenüber dazu gezwungen wurden — wie gerade eben jetzt! — Ob nun die „Morgen-Zeitung“ mit dem Inhalt dessen, was unser Berichterstatter geschrieben, in der Hauptsache einverstanden ist oder nicht, das ist uns höchst gleichgültig. Wir sind auf eine solche Heerfolge ganz und gar nicht stolz, das möge uns die alte Klatschbase einmal ohne Beweis glauben. — Was nun den sachlichen Inhalt beider gegnerischen Polemiken, die augenscheinlich aus einer Quelle stammen, anbetrifft, so haben wir darauf in Kürze folgendes zu antworten: Wir anerkennen neidlos die Bestrebungen des „Humboldt-Vereins“, dem armen Manne für billiges Geld eine anständige Unterhaltung zugänglich zu machen, betonen aber, daß der „Humboldt-Verein“ nicht im Stande ist, damit die bestehenden sozialen Gegensätze auszugleichen oder auch nur auf Stunden vergessen zu machen. Das ist nicht seine Schuld, aber auch kein Verdienst unseres „Gegens“, das ist eben der Fluch unserer heutigen Gesellschafts-„Ordnung“! Bei den Gütern dieser „Ordnung“ mögen sich die „Freisinnigen“ für den „Erfolg“ des Abends bedanken, die dafür sorgten, daß der Arbeiter sich nur wol fühlt, wenn er unter seines Gleichen sich befindet. Weshalb kamen denn nicht zu dem „Volksunterhaltungsabend“ die Mitglieder der katholischen Gesellen- und der evangelischen Jünglingsvereine in hellen Haufen angedrückt? Haben wir die etwa auch „verhebt“? Und weiter: Haben die Arbeiter mit ihrer instinktiven Abneigung gegen ein Zusammensein mit den Vertretern der herrschenden Klasse nicht Recht? Ist es wirklich eine „Verhegung“ unsererseits, wenn wir sagen, die Arbeiter sind dort nur geduldet? Man höre: von verschiedenen Seiten ist an den Ausschuss des Humboldt-Vereins das Ersuchen ergangen, zu dem Volksunterhaltungsabend die Logen des Saales zu vermieten und sind dafür anständige Preise geboten worden. — Warum? Wir wollen es sagen: Weil die „anständige“ Gesellschaft mit den Arbeitern nichts zu tun haben will, — weil ihre Vertreter sich fürchten, bei einer zufälligen Berührung mit einem Plebejer sich zu beschmutzen! — Hier liegt der Kernpunkt der ganzen Sache. Den kann der „Humboldt-Verein“ nicht beseitigen und deshalb haben die Arbeiter bei diesen „Volksunterhaltungs-Abenden“ auch in Zukunft nichts verloren!

Arbeits-Nachweise-Bureau. Im Monat September c. haben sich in dem Arbeits-Nachweise-Bureau des Vereins gegen Verarmung und Bettelei (Neue Weltgasse 41) als Arbeitssuchende gemeldet: 43 Arbeits- und Laufburschen, je 13 Arbeiter und Haushälter, je 3 Schlosser und Schreiber, je 2 Diener und Tapezierer, je 1 Anstreicher, Kutscher, Maurer und Tischler; ferner 21 Bedienungsfrauen, 10 Waschfrauen, 5 Arbeiterinnen, 4 Arbeitsmädchen, 2 Ausbesserinnen, je 1 Dienstmädchen, Kinderfrau, Köchin und Krankenpflegerin. In demselben Monat sind von Arbeitgebern verlangt worden: 73 Arbeiter, 49 Arbeits- und Laufburschen, 16 Haushälter (einschließlich der für Hausbereinigung verlangten Personen), 9 Tapetenstreicher, je 4 Kutscher und Tischler, je 1 Anstreicher, Schlosser und Schreiber; ferner 54 Bedienungsfrauen, 21 Waschfrauen, 17 Arbeits-

mädchen, 14 Scheuerfrauen, 8 Kinderfrauen, 6 Arbeiterinnen, je 2 Ausbesserinnen und Milchsträgerinnen, je 1 Frau zur Hausbereinigung, Köchin und Wirtschaftlerin. — Das Bureau nimmt nur solche Personen als Arbeitsuchende an, die hier ortsangehörig sind und sich über ihre Unbescholtenheit genügend ausweisen können. Die Erledigung aller Aufträge geschieht für Arbeitgeber wie Arbeitnehmer vollständig kostenlos.

Alarmierung der Feuerwehr. Am 6. d. M., Vormittags, wurde freundlich auf der Hauptwache ein im Grundstück Vorwerkstraße 74a ausgebrochener Balkenbrand gemeldet. Dasselbst war in der im 6. Stockwerke gelegenen Waschküche durch mangelhafte Heizungsanlage die Balkenlage, ein Teil des Fußbodens und die Einschneidebede unter dem Ofen in Brand geraten. Um die Ablösung durch einige Eimer Wasser bewirken zu können, mußte der Ofen weggerissen werden.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 5. d. Mts. 42 Personen eingeliefert. — Geholt wurden: Einem Haushalter auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein Trauring, gez. N. M. 1877; einem Tröbeler auf der Kupferschmiedestraße ein Koffer; einem Arbeiter auf der Friedrich-Carlstraße der Wochenlohn im Betrage vom 15,84 Mk.; einem Bäckergehilfen auf der Meißergasse u. a. eine silberne Cylinderuhr, Nr. 79 456; einem Kaufmann auf der Klosterstraße ein Kübel Dult. — Abhanden kamen: Einer Barbierfrau auf der Neuen Graupenstraße ein Portemonnaie mit 6 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: drei Schirme, zwei Stöcke, ein Vincenez, ein Opernglas, ein Portemonnaie, ein Sommerüberzieher, ein Ohrring, ein goldener Ring und ein Saß Salz.

Breslauer Marktpreise vom 6. Oktober per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,—	22,70	21,10	20,60	19,10	17,60
Weizen, gelber . . .	22,90	22,60	21,10	20,60	19,10	17,60
Weggen	23,40	22,90	22,20	21,90	20,90	19,90
Gerste	17,70	17,20	16,20	15,70	15,20	14,70
Hafer	15,40	14,90	14,40	13,96	13,20	12,70
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50
Hu (neues) 2,90 — 2,80 Mf. pro 50 Kilogramm.						
Regenstroh 33,00 — 36,00 Mf. pro 600 Kilogramm.						

Gerichtliches.

Breslau, 5. Oktober. Im Juli v. J. waren im Walde bei Stabelwitz einige Kiefern von unbekannter Hand geschlagen worden, und der Gendarm Born, der einen Holzdiebstahl vorliegend glaubte, hielt deshalb in Stabelwitz Nachforschungen. Als er dabei auch das Gehöft des Hansbesizers Julius Linke, bei dem sich der Arbeiter Robert Digner eingemietet hatte, durchsuchte, zeigten sich beide sehr empört darüber und bezeichneten den Kaufmann Buchmann in Deutsch-Dissa als den Holzdieb. Buchmann wurde befragt und räumte sofort ein, die Stämme geschlagen und zum Bau eines öffentlichen Weges verwendet zu haben, doch habe er von dem Besitzer des Waldes, dem königl. Kammerherrn und Zeremonienmeister Mar v. Rathenow, Erlaubnis dazu befehlen. Letzterer bestätigte dies auch. Obwohl Linke und Digner diesen Ausgang der Sache erfahren hatten, verbreiteten sie doch überall die Nachricht, Buchmann habe jene Kiefern gestohlen, und ließen sich auch durch eine ihnen vom Gendarmen erteilte Warnung nicht in ihrem Verleumdungswerke stören. Schließlich richteten sie sogar ein gemeinschaftlich unterzeichnetes Schreiben an die Staatsanwaltschaft, in welchem sie den Gendarm Born bezichtigten, die Diebstahlsanzeige gegen Buchmann unterschlagen zu haben. Diese Behauptung stellte sich als unrichtig heraus, und nun hatten sich Linke und Digner heute wegen wissentlich falscher Anschuldigung vor der zweiten Strafkammer zu verantworten. Die Verhandlung, in der Linke sich durch sein ungemein dreißiges Auftreten mehrfache Verwarnungen zuzog, ergab die Unschuld Buchmanns und die Schuld der Angeklagten, und Linke wurde zu acht Monaten, Digner zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Beim Verlassen des Sitzungssaales erging sich Linke in beschimpfenden Äußerungen gegen die Zeugen; Herr von Rathenow warf er vor, falsch geschworen zu haben, und den jetzt als Amtsdienster in Ropelwitz angestellten Born nannte er einen Hehler und frechen Schwindler. Da Herr von Rathenow den Staatsanwalt hiervon in Kenntnis setzte, richtete die Einleitung eines neuen Strafverfahrens gegen Linke bevor.

Wie aus dem lokalen Teil ersichtlich, hat Linke am nächsten Tage sich im Gerichtsgebäude erschossen. (Landgericht. — Strafkammer I. — Fleischschmuggel nach Breslau. Vor etwa Jahresfrist machte der Fleischergehilfe Hermann M. von hier die Anzeige, daß durch mehrere Fleischerfrauen unter

Beihilfe und stillschweigender Genehmigung der Steuer-aufsicher seit Jahren Fleischschmuggel nach Breslau betrieben worden sei; er nannte die Namen von dabei beteiligten Personen, aber außer diesen wurden durch die stattgehabten Ermittlungen noch mehr Personen verdächtigt und demgemäß auch gegen diese die Anklage wegen wiederholt begangener Steuerdefraudation erhoben. Die Zahl der Angeklagten belief sich schließlich auf elf. Der Anklagebeschluß bezichtigte die Steuerbeamten der nach § 332 des Strafgesetzbuches als Verbrechen zu ahnenden Verletzung der Amts- oder Dienstpflicht unter Annahme von Geschenken, während die Frauen sich der Bestechung durch bares Geld bezieht haben sollten, um die Beamten zur Begünstigung des Fleischschmuggels zu veranlassen. Während der Dauer der geführten Untersuchung haben sämtliche Angeeschuldigte die ihnen zur Last gelegten Handlungen vollständig bestritten; sie erklärten die durch M. gemachte Anzeige nur für einen Racheakt, den derselbe insbesondere gegen eine Wittve habe ausüben wollen. M. hat etwa 3 Jahre lang bei der betreffenden Wittfrau gearbeitet. M. wird seitens der Frau und auch durch Zeugen als ein dem Trunke ergebener Mensch geschildert, der sowohl die Wittve, wie auch deren Kinder wiederholt schwer gemißhandelt haben soll. Der angetretene Zeugenbeweis ging auch insbesondere dahin, den M. in vielfache Widersprüche zu verwickeln und dieser Beweis gelang vollkommen. M. hatte behauptet, die Fleischschmuggelung des Fleisches sei wöchentlich mehrere Male, sogar fast täglich in der Weise geschehen, daß die Durchfahrt mit dem Wagen immer an der Trebnitzer Torbarriere stattfand, wenn daselbst mehrere der mitangeklagten Steueraufsicher den Kontrolldienst hatten. Gleichwie die Wittve, so hätten auch die anderen Frauen das Fleisch im Einverständnis mit den Steuerbeamten durch die Accise gebracht; entweder seien sie nach einem gegebenen Zeichen der Beamten, ohne anzuhalten, an der Expedition vorübergefahren, oder die Beamten hätten zwar den Wagen untersucht, ihn aber, auch wenn sich Fleisch auf demselben befand, ungehindert davon fahren lassen. In anderen Fällen sollen die Beamten nur einen Teil des Fleisches nach der Waage haben schaffen lassen, oder es sei von ihnen dem in der Stube sitzenden Steuerkontrollleur das ermittelte Gewicht niedriger angelegt und auf diese Weise die zu zahlende Steuer verringert worden. Diese Behauptungen hielt auch M. in der heutigen Verhandlung voll aufrecht und setzte hinzu, die Beamten hätten im Einzelfall Entschädigungen von zwei bis fünf Mark erhalten. Das Geld sei ihnen entweder in die Hand gegeben oder in ihre Manteltasche gesteckt, oder endlich in eine im Wiegehaufe befindliche Nische gelegt worden. Die Verteidigung, bestehend aus den Rechtsanwältin Cohn II, Schreiber, Dr. Berkowiz und Kempner, erschütterte die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen. Eine Angeklagte soll das Fleisch auch durch die Hundesfelder Barriere eingeschmuggelt haben. Staatsanwalt Pauly beantragte nur gegen P. und D. je 6 Monate, gegen S. und Sch. je 3 Monate und gegen die G. und K. je 4 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof beschloß in Uebereinstimmung mit den Anträgen der Verteidiger die Freisprechung sämtlicher Angeklagten mit der Motivierung, daß die Aussagen der Belastungszeugen in Folge der ihnen nachgewiesenen vielfachen Widersprüche nicht glaubwürdig erschienen. Derselben waren aus diesem Grunde nicht vereidigt worden.

Schlesien.

Freiburg. Ein neuer Beweis von der „geistigen“ Bekämpfung der Sozialdemokratie lieferte der Festakt, den der hiesige Kriegerverein am Sonntag, den 27. September zu Ehren der in dem Kriege von 1866 gefallenen Preußen und Oesterreicher, die in unserer Stadt ihren Wunden erlagen, veranstaltete. Da die Plätze, auf welchen diese Kämpfer ihre Ruhesitze gefunden, ausgegraben wurden, um anderen Sterblichen Platz zu machen, wurde vom oben genannten Verein beschlossen, die Gebeine der Preußen und Oesterreicher zu sammeln und je in einem Grabe am das für die gefallenen Söhne errichtete Denkmal zu begraben. Hierzu war aus Oesterreich der Kriegerverein von Braunau erschienen. Zuerst sprach der katholische Geistliche von hier, sodann kam ein evangelischer Pfarrer aus Solzbrunn an die Reihe; derselbe meinte wol schon an die Ausföhrung der auf der Synode gefassten Beschlüsse denken. Er wies auf die Gefahren hin, die uns von Ost und West bedrohen; aber größere Gefahren hätten wir von unseren eigenen Landesleuten, unseren inneren Feinden zu gewärtigen. Die Vaterlandsliebe seien es, welche von Kaiser und Reich nichts wissen wollten und sogar mit dem lieben Gott in arge Feindschaft geraten wären. Er erwähnte die Anwesenheit mit dem echt republikanischen Spruch der um die Freiheit ringenden Schwärzer: Seid einig, einig, ein Volk von Brüdern u. s. w. — Wir wünschen dem Herrn viel Glück zu unserer Vernichtung. Ob es ihnen gelingen wird? Sol schwerlich. Mit abgedroschenen Phrasen tötet man die Sozialdemokratie nicht.

Grünberg. Der Ausfall der hiesigen Droschkenbesitzer ist in ein neues Stadium getreten. Soeben erließ die Polizeibehaltung eine neue diesbezügliche Verordnung, in welcher

vom Droschkenbesitzer Abstand genommen und anstatt dessen eine dunkelblaue Tuchmütze verlangt wird. Die uns von einigen Interessenten versichert wurde, wollen die Droschkenbesitzer auch hierauf nicht anbeihen, was ihnen auch nicht zu verargen ist. Das fahrende Publikum ist bisher auch ohne uniformierte Kutscher recht gut bedient worden. Wollte also den Leuten unnütze Geldausgaben machen, besonders da der Verdienst derselben ein verhältnismäßig geringer ist. Wir glauben, wenn Grünberg durchaus einen großstädtischen Anstrich kriegen soll, wäre noch vieles nötiger, als die Uniformierung der Droschkenkutscher. In erster Linie würde z. B. die Neupflasterung der Bahnhofstraße zu empfehlen sein, welche entschieden einen schlechteren Eindruck auf die ankommenden Fremden macht, als die Kopfbedeckung der Droschkenkutscher.

Altwasser. So ist es recht! Die mit so vielen Kranken bebenlich an der Mitgliedererschwindele Mittelchen, um dieser Krankheit Einhalt zu tun, veranstaltete man jetzt gemeinschaftliche Spaziergänge zc., wobei dann die Mitgenommnen mit Freibier und Zigarren regallirt werden über, wo du nicht bist, Herr Organist, da schweigen alle Flöten“. Einer Kommission fällt die Aufgabe zu, das nötige Geld, an dem es mangelt, herbeuschaffen. Sie veranstalteten zu diesem Zwecke Bettelgänge bei den Vergleuten, wird aber auch da in den meisten Fällen abgeblüht. So meinte lehtlin ein Kamerad, bei dem der Bettelvogt vorsprach: „Am Eingang und Ausgang des Dorfes steht eine Tafel, worauf geschrieben steht: Das Betteln ist verboten.“ Scheunigt erlernte sich das Kommissionsmitglied. Hoffentlich ergeht es ihm bei allen zielbewußten Kameraden so.

Wynstowiz. Der Säbel! Das Tagesgespräch bildet ein Vorkauf, der sich in einer der letzten Nächte in einem hiesigen Schanklokal zwischen einem Sicherheitsbeamten und einem Handwerker zugetragen haben soll. Der Letztere richtete an den Ersteren eine Frage, worüber dieser so entrüstet war, daß er dem Fragesteller mit dem Säbel mehrere Hiebe über den Kopf verleiht haben soll.

Piegnitz. Am Freitag wurde der Knecht eines Kräutereibesizers in der Bauerstraße beim Pflügen auf dem Felde von einem Pferde an den Leib geschlagen, so daß er zu Boden fiel und sich nicht wieder erheben konnte. Feldarbeiter fanden ihn später dort und neben ihm das Gespann. Der Verunglückte wurde sofort nach der Wohnung getragen und von hier ins Krankenhaus geschafft, wo er am Sonnabend, ohne seit dem Schlage die Sprache wieder erlangt zu haben, verstarb. Er war 21 Jahre alt.

Piegnitz. Ein frecher Gaunerstreich ist am letzten Donners-tag verübt worden. Die zwei größeren Kinder einer auf der Burgstraße wohnenden Beamtenfamilie waren am Donnerstagnachmittag von ihrer Mutter beauftragt worden, mit dem jüngeren Bruder auf den Haag zu fahren. Die Kinder hatten sich auf dem Haage abeils geleht und zusammen gespielt, wobei sie von einer Frau, welche ein kleines Kind auf dem Arme trug, längere Zeit beobachtet wurden. Den Umstand, daß die Kinder ohne Aufsicht waren, benutzte die Frau. Sie ging auf die Kinder zu und stellte an sie das Ansuchen, ihr auf etwa eine Stunde den Kinderwagen zu borgen, sie sei aus Neuhoß und wolle Wäsche, welche auf einer nahen Bank liegen sollte, nach Neuhoß fahren, wobei sie den Kindern 20 Pf. anbot. Die Knaben wollten darauf zuerst nicht eingehen, und nur auf vieles Zureden und Bitten seitens der Frau überließen sie ihr den noch in gutem Zustande befindlichen Wagen, vergaßen aber das Unterbett herauszunehmen. Die Frau fuhr nun schleunigt auf Neuhoß zu, kam aber nicht mehr wieder. Den Kindern wurde es angst und bange, als es bereits dunkelte und die Zeit längst verstrichen war, in welcher der Kinderwagen zurück sein sollte. Auf das Weinen derselben wurde eine Dame aufmerksam, welche, nachdem sie sich bei den Kindern erkundigt, die Mutter derselben benachrichtigte, worauf diese alsdann ihre Kinder vom Haage hereinholte.

Hahnau. Der Stellenbesitzer Schimpfe in dem benachbarten Steinsdorf, ein geachteter Mann, der auch das Amt eines Kirchenältesten bekleidete, hat sich Freitag Nacht von dem von hier nach Bunzlau gehenden Schnellzuge in der Nähe seines Wohnortes überfahren lassen, der Körper war vollständig geräbert. Schimpfe hatte sich verlesen lassen, zwei Wasserrüben vom Felde des Rittergutsbesizers von Uechtritz zu entnehmen, was gesehen worden war, und da ihm angefündigt wurde, daß die Sache der Staatsanwaltschaft angezeigt werden würde, nahm er sich aus Furcht vor Bestrafung das Leben. Er hatte sich vorher erboten, als Sühne für das Entnehmen der zwei Wasserrüben 3 Mark in die Ortsarmenkasse zu zahlen, was jedoch von dem Rittergutsbesitzer v. Uechtritz abgelehnt worden war. — Wir kommen demnächt auf diesen Fall noch näher zurück.

Goldberg, 4. Oktober. Im Gasthose „Zum deutschen Kaiser“ fand heute eine auch von Hahnauer Parteigenossen zahlreich besuchte Versammlung statt. Derselbe nahm, wie mitgeteilt wird, eine Resolution an, nach welcher das Verhalten der Berliner „Jungen“ verworfen und der bisherigen Parteileitung volles Vertrauen ausgesprochen wird. Ein Piegnitzer Genosse wurde zum Vertreter auf dem Parteitag zu Erfurt gewählt und die Veranstaltung regelmäßig wiederkehrender Partei-Zusammenkünfte in Vorschlag gebracht.

Piegnitz. Schon wieder wird ein Fall von Fleischschmuggel und zwar ein ganz unerhörter, gemeldet. Der Fleischer Kahlmann in Waldau hatte von der Stellenbesitzer-Wittve Jäninrich in Weißendorf eine Kuh für 21 Mark gekauft, welche natürlich krank war. In Waldau wurde das Tier geschlachtet und Kahlmann fand in dem Fleischer Beck hier selbst, in der Rittstraße wohnhaft, für drei Viertel des Fleisches einen Abnehmer, während er das eine Viertel selbst zu Wurst verarbeitet. Rechnet man achtzehn Mark für welche die Haut der Kuh verkauft wurde, von dem Kaufpreis ab, so bleiben noch drei Mark. Da Beer bekanntlich schon wiederholt wegen eines solchen, die Gesundheit des Publikums auf's Spiel setzenden Geschäftsgewahrens bestraft worden ist, so wird man behördlicherseits jetzt gegen ihn wohl alle zur zünftigen sonstigen Maßregeln ergreifen.

Hahnau, 4. Oktober. Wie und wann Millionäre sterben. Der Tod des Bankiers C. A. Thiel hat in unserer Stadt und Umgegend die größte Aufrregung hervorgerufen. Viele Personen, wollten am 1. Oktober ihre bei der Firma deponirten Gelder erheben, allein es wurde ihnen bedenklich vorläufig die Zahlung aufgeschoben werden müsse. Der

durch sind allerhand Befürchtungen laut geworden. Bekannt ist allerdings allgemein, daß Thiel in der letzten Zeit an Gütern, welche er zu übernehmen gezwungen war, große Verluste erlitten hat. Es waren bereits die Vertreter mehrerer Banken, mit welchen Thiel zu tun hatte, hier anwesend, welche sich bereit erklärten, so viel als möglich helfend einzugreifen. Thiel, welcher als der reichste Mann der Stadt galt, war sehr arbeitsam und auch anspruchslos. Man schreibt unter dem 6. d. Mts.: Heute Vormittag ist das Konkurs-Verfahren über das Vermögen der Firma E. A. Thiel beantragt worden. Die Passiven sollen sich auf über 1600000 Mark belaufen. Fast unsere ganze Stadt und zahlreiche Bewohner aus allen Ortschaften des Kreises sind in Mitbetheiligung gezogen. Die Unfall-Versicherungs-Gesellschaft bei welcher Th. seit kurzem mit einer bedeutenden Summe versichert war, hat den Ort, wo Th. aus dem Leben schied, photographiren und die Leiche desselben seziren lassen. In unwürdlichem Zusammenhange mit diesem Konkurse sind bereits zwei andere angemeldet worden und mehrere neue dürften demnächst ausbrechen.

Kattibor. Vom Eisenbahnzuge überfahren und getödtet. Vorgefahen Abend 7 Uhr wurde von dem von Kattibor nach Breslau fahrenden Schnellzuge in Nendza in der Nähe des Stellwerkes der Hülfsweihensteller Johann Spritzilla überfahren. Der Tod trat sofort ein. Die Leiche wurde, wie geschrieben wird, nach einiger Zeit vom Lokomotivführer L. beim Rangiren bemerkt. P. war seit einem Jahre verheiratet.

Neustadt Os. Rätselhafter Mord. Durch Gendarm Corel in Jähly wurde am 5. d. M. die Häuslerfrau Rosalie Großlich aus Simsdorf dem Gerichtsgefängnis in Neustadt Os. überliefert. Dieselbe begab sich am 4. d. M. mit ihrem 10jährigen Sohne Thomas auf das Feld zwischen Simsdorf und Neuborf, um Biegen zu hüten. Da die Biegen Abends allein zurückkehrten, suchte der Vater, Philipp Großlich, andern Tags früh die beiden Vermissten. Inzwischen hatte der Häusler Walocha die Leiche des Knaben in einer Remise am Wege entdeckt. Philipp Großlich fand seine Frau in einem mit Wasser gefüllten Lehmloch stehend. Als sie herausgezogen wurde, entdeckte man Blutspuren an den Kleidern. Die Untersuchung des Knaben ergab, wie geschrieben wird, daß er 6 Stiche rechts am Rücken, 2 am rechten Auge und 4 in der Gegend hatte. Bestimmte Angaben waren aus der Mutter über ihre That nicht zu ermitteln. Sie sagte, es ist sehr warm gewesen, deshalb wollten sich beide abkühlen, da habe der Knabe sich „überschlagen“ und sie habe ihn tot in die Remise getragen. Die Nacht habe sie im Wasser zugebracht.

Sprottau. Gestern Nachmittag machte die hiesige Polizei einen guten Fang. Es gelang ihr nämlich, auf der Bahnhofstraße zwei gefährliche Burschen, mit Namen Pusch und Kubehör, zu verhaften. Ersterer aus Freiburg i. Schi., Lehrling aus Berge bei Forst. Beide waren Montag Nacht aus dem Gerichtsgefängnis in Sorau ausgebrochen, wo sie eine längere Freiheitsstrafe abzuhängen hatten. Die Flüchtigen trugen unter ihrer Kleidung noch die Sträflingskleider. Am Freitag Abend kam ein etwa 60 Jahre alter Mann in kranklichem Zustande und völlig entkräftet hier in eine Herberge. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der Fremde an beiden Händen und am Halse tiefe Schnittwunden hatte und seine Kleider zerrissen und blutgetränkt waren. In humaner Weise sorgte der Herbergsbesitzer für den Kranken, er legte im Notverbande an und veranlaßte seine Ueberführung ins Kreiskrankenhaus. Der Schwerverletzte, welcher Josef Wogner heißt und aus Wächtersdorf in Mähren gebürtig ist, giebt an, auf dem Wege von Brimfenau nach hier im Walde von mehreren Strolchen angefallen, verwundet und seiner Baarschaft von 25 Gulden beraubt worden zu sein. Er habe, durch den Blutverlust geschwächt, längere Zeit bewußtlos an der Straße gelegen und sich alsdann mühsam bis hierher geschleppt. Die Art der Verwundung läßt jedoch Zweifel zu.

Jägerndorf. Lebendig verbrannt ist am 2. d. M. in Vidau bei Jägerndorf der 5jährige Sohn des Grundbesizers Josef Herdin. Der Vater des Knaben war mit Wädem beschäftigt, wobei ein sogenanntes Feuerle angezündet wurde. Der Knabe war in der Nähe des Feuers und kam demselben so nahe, daß die Flammen die Kleider entzündeten und diese hell aufloderten. Ehe der Vater zu Hilfe eilen konnte, war der Knabe ein Opfer des Feuers.

Habelschwerdt. Erschossen hat sich in einem Anfall von Geistesgekränktheit am 5. d. M., wie gemeldet wird, der in weiten Kreisen bekannte Oberförster Vignitz zu Nesselgrund, Kreis Habelschwerdt, mit seinem Jagdgewehr. Die Kugel ging durch den Kopf. Der Tod war sofort eingetreten.

Katina. Ueberfall. Der Fleischermeister Schulz aus Katina fuhr am Donnerstag Abend mit seinem Gespann die Chaussee von Kattowitz nach Oberheiduf. In Niederheiduf wurde er von 3 Mannspersonen angehalten, welche von ihm Geld verlangten. Da Schulz dieses Ansinnen mit Pöschelstieben erwiderte, haben ihn die Begeherer mit Schlägen überhäuft und versucht, ihm seine Baarschaft abzunehmen. Letzteres jedoch gelang nicht; denn dem nach Hilfe schreienden Fleischer wurde seitens zweier Männer Beistand gewährt. Die Täter sind ermittelt. Zwei derselben sind Söhne des Stellenbesizers Thomek aus Niederheiduf, der dritte heißt Gottsmann.

Reisse, 5. Oktober. Der frühere Kollektnehmer Max Warmer aus Biegenhals stand heute, der Unterschlagung amtlicher Gelder und der Urkundenfälschung angeklagt, vor dem hiesigen Schwurgericht. Warmer ist ein junger Mann von 29 Jahren, der Sohn achtbarer Eltern aus Reichenbach in Schizien, wofolbst sein Vater als Steuereinsamler heute noch lebt. W. ist beschuldigt, in der Zeit vom Sommer 1890 bis zum 21. Juli 1891 in mindestens 15 Fällen Gelder des Nebenrollen 1. Klasse Biegenhals Stadt, dessen Verwaltung ihm übertragen war, in Höhe von 50 bis 1200 M. in amtlicher Eigenschaft unterschlagen und behufs Verdeckung dieser Unterschlagungen die zur Eintragung und Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben bestimmten Bücher unrichtig geführt zu haben. Der Angeklagte ist rüchhaltlos gefänglich, nur bestreitet er die ihm zur Last gelegten Urkundenfälschungen begangen zu haben, denn die Bücher seien ordnungsmäßig geführt. Er habe zur Revision Alles zurechtgemacht und auch den Sortenzeitel, auf dem die Bestände nach den verschiedenen Geldarten (Kassenscheine, Geld etc.) einzeln aufgeführt werden, ausgefüllt. Nur habe er vor der Revision statt 15 Hundertmarktscheine, die in der Tat vorhanden waren, deren 27 auf den Zeitel gesetzt, in der Hoffnung, der Revisor die Scheine nicht durchzählen sollte, sich noch einmal zu reiten. Inzwischen hatte er an seiner Wohnung geflingelt. Er habe sehen wollen, wer da sei, in dem Moment sei ihm der Gedanke gekommen, sein Heil in der Flucht zu suchen. Schnell habe er Zivilkleider angelegt und sei von da nach Breitenfurth gegangen; hier habe er sich einen Wagen gemietet und sei nach Freiwaldau und von da per Bahn nach Wien gefahren. Er habe nur 70 M. bei sich gehabt. Seine Absicht, sich von der Teufelskugel durch einen Sturz in die Tiefe das Leben zu nehmen, sei durch hinkommende Personen vereitelt worden. Als dann in Wien seine Baarschaft zur Reize gegangen, sei er nach Reize gefahren, wo am 8. August auf der Zollstraße seine Verhaftung durch Polizeikommissar Bobritz erfolgte. Als einziger Zeuge und zugleich Sachverständiger war nur Oberrolleninspektor Thiel aus Neustadt geladen. Als bei der Revision Warmer plötzlich aus dem Kassenzimmer verschwand und mehrere Minuten fortblieb, habe Weber er noch der mitanwesende Obergrenzkontrollleur Simon den geringsten Verdacht gehegt. Als es schließlich zu lange gedauert habe und der Zeuge deshalb nach dem Einnehmer forschte, erfuhr er von einem Steuereinsamler, daß Warmer in Zivilkleidung sich in der Richtung auf Niklasdorf entfernt habe. Nun habe man erst Verdacht gefaßt, den Kassenschlüssel, speziell den Sortenzeitel mit den bereits ausgefüllten Baarscheinen verglichen und natürlich das Manco von 1400 M. sofort ermittelt. Die seitens des Zeugen schleunigst angeordneten Maßregeln zur Habhaftwerdung des Angeklagten seien ohne Erfolg geblieben. Die Staatskasse erleide übrigens keinen Verlust, denn die von Warmer gestellte Kaution in Höhe von 3600 M. übersteige noch das Defizit um 2200 M. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte das Schuldig nach der Anklage, d. h. der Unterschlagung in mindestens 15 Fällen, sowie der Urkundenfälschung, stellte aber angefaßt des reumütigen Geständnisses des Angeklagten und des Umstandes, daß der Staat einen Verlust erlitten, die Bewilligung mildernder Umstände den Geschworenen anheim. Der Spruch der Geschworenen lautete auf Schuldig der Unterschlagung amtlicher Gelder in mindestens 15 Fällen, auf Nichtschuldig der Urkundenfälschung und bejahte die Frage nach mildernden Umständen. Der Staatsanwalt beantragte darauf eine Gesamtstrafe von 3 Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre. Der Angeklagte bat, ihm wenigstens die Ehrenrechte zu belassen, damit ihm nach verbüßter Strafe der Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft nicht unmöglich gemacht werde. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre 6 Monate Gefängnis, beließ dem Angeklagten die Ehrenrechte und sprach ihm die Fähigkeit ab, innerhalb dreier Jahre öffentliche Aemter zu bekleiden. Die Sitzung dauerte von Vormittags 11 bis Nachmittags 4 1/4 Uhr.

Sagan, 30. September. Eine Ordnungssäule. Am Montag Vormittag wurde der erste Lehrer der Volksschule zu Sagan in Untersuchungshaft genommen, nachdem bereits mehrere Vortermine am Amtsgericht zu Sorau anberaumt waren. Die Angelegenheit erregt hier sehr viel Aufsehen, da der betreffende Lehrer verheiratet, 57 Jahre alt und ziemlich 20 Jahre in der genannten Gemeinde Kantor und Lehrer ist.

durchzählen sollte, sich noch einmal zu reiten. Inzwischen hatte er an seiner Wohnung geflingelt. Er habe sehen wollen, wer da sei, in dem Moment sei ihm der Gedanke gekommen, sein Heil in der Flucht zu suchen. Schnell habe er Zivilkleider angelegt und sei von da nach Breitenfurth gegangen; hier habe er sich einen Wagen gemietet und sei nach Freiwaldau und von da per Bahn nach Wien gefahren. Er habe nur 70 M. bei sich gehabt. Seine Absicht, sich von der Teufelskugel durch einen Sturz in die Tiefe das Leben zu nehmen, sei durch hinkommende Personen vereitelt worden. Als dann in Wien seine Baarschaft zur Reize gegangen, sei er nach Reize gefahren, wo am 8. August auf der Zollstraße seine Verhaftung durch Polizeikommissar Bobritz erfolgte. Als einziger Zeuge und zugleich Sachverständiger war nur Oberrolleninspektor Thiel aus Neustadt geladen. Als bei der Revision Warmer plötzlich aus dem Kassenzimmer verschwand und mehrere Minuten fortblieb, habe Weber er noch der mitanwesende Obergrenzkontrollleur Simon den geringsten Verdacht gehegt. Als es schließlich zu lange gedauert habe und der Zeuge deshalb nach dem Einnehmer forschte, erfuhr er von einem Steuereinsamler, daß Warmer in Zivilkleidung sich in der Richtung auf Niklasdorf entfernt habe. Nun habe man erst Verdacht gefaßt, den Kassenschlüssel, speziell den Sortenzeitel mit den bereits ausgefüllten Baarscheinen verglichen und natürlich das Manco von 1400 M. sofort ermittelt. Die seitens des Zeugen schleunigst angeordneten Maßregeln zur Habhaftwerdung des Angeklagten seien ohne Erfolg geblieben. Die Staatskasse erleide übrigens keinen Verlust, denn die von Warmer gestellte Kaution in Höhe von 3600 M. übersteige noch das Defizit um 2200 M. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte das Schuldig nach der Anklage, d. h. der Unterschlagung in mindestens 15 Fällen, sowie der Urkundenfälschung, stellte aber angefaßt des reumütigen Geständnisses des Angeklagten und des Umstandes, daß der Staat einen Verlust erlitten, die Bewilligung mildernder Umstände den Geschworenen anheim. Der Spruch der Geschworenen lautete auf Schuldig der Unterschlagung amtlicher Gelder in mindestens 15 Fällen, auf Nichtschuldig der Urkundenfälschung und bejahte die Frage nach mildernden Umständen. Der Staatsanwalt beantragte darauf eine Gesamtstrafe von 3 Jahren Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre. Der Angeklagte bat, ihm wenigstens die Ehrenrechte zu belassen, damit ihm nach verbüßter Strafe der Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft nicht unmöglich gemacht werde. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre 6 Monate Gefängnis, beließ dem Angeklagten die Ehrenrechte und sprach ihm die Fähigkeit ab, innerhalb dreier Jahre öffentliche Aemter zu bekleiden. Die Sitzung dauerte von Vormittags 11 bis Nachmittags 4 1/4 Uhr.

Sagan, 30. September. Eine Ordnungssäule. Am Montag Vormittag wurde der erste Lehrer der Volksschule zu Sagan in Untersuchungshaft genommen, nachdem bereits mehrere Vortermine am Amtsgericht zu Sorau anberaumt waren. Die Angelegenheit erregt hier sehr viel Aufsehen, da der betreffende Lehrer verheiratet, 57 Jahre alt und ziemlich 20 Jahre in der genannten Gemeinde Kantor und Lehrer ist.

Posen.

Posen, 3. Oktober. Vor 60 Jahren. Der „Goniec Wielki“ erinnert daran, daß heute vor 60 Jahren, am 3. Oktober 1831, die von den Russen gebrängte polnische Armee bei Strassburg i. W. die Grenze des Königreichs Polen überschritten, und vor dem preussischen General Schmidt, welcher dort die Grenze besetzt hielt, die Waffen gestreckt habe. In unserer Stadt leben noch zwei Greise, welche jene Zeit mitgemacht haben: Herr Caj. v. R., Oberförster a. D., polnischer Veteran aus jener Zeit, gegenwärtig 92 Jahre alt, und der pensionirte Reichsbankbeamte H., damals preussischer Husar.

Orowo. Eine meineidige „Ordnungssäule“. Der frühere Lehrer, jetzige Rechtskonsulent Anton Krolowski aus Danischin, hier in Untersuchungshaft, war kürzlich angeklagt, im Jahre 1891 durch zwei selbständige Handlungen vor zur Abnahme von Eiden zuständigen Behörden, den vor seiner Vernehmung geleisteten Eid wissentlich durch ein falsches Zeugnis verletzt zu haben und zwar vor dem königlichen Schöffengericht zu Kroschin am 30. Januar und der Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Orowo am 18. Juni d. Js. Der Angeklagte wurde für schuldig befunden und zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenverlust verurteilt.

Posen. In den Anlagen des Zentralbahnhofs in Posen erhob sich der Gastwirt Endlich aus Kiech. Vor der Tat hatte er seine Frau telegraphisch davon in Kenntnis gesetzt.

Fraustadt. Hier sind eine Zahl Arbeiter und Arbeitnehmer gehört worden, um zu dem von dem Kreisungspräsidenten empfohlenen Entwurf eines Ortsstatuts für die Fortbildungsschule ihre Wünsche zu äußern. Die Versammelten faßten dieselben dahin zusammen, daß mit vollendetem 17. Lebensjahre die Pflicht zum Besuche aufhören und von dem Recht der Befreiung, wenn der Schüler die in einer Elementarschule zu erlangenden Kenntnisse besitzt, Gebrauch gemacht und daß ferner der Unterricht auf vier Stunden wöchentlich beschränkt werden möchte. Auch wurde der Termin des Beginns des Unterrichts, welcher auf den 1. November cr. festgesetzt werden soll, nicht für geeignet erachtet, vielmehr der 1. April (!) als Anfang gewünscht und zwar mit der Maßgabe, daß nur die Lehrlinge, welche neu eingetreten oder höchstens ein Jahr auf Lehre sind, zum Besuche verpflichtet werden, damit möglichst wenig Störenfriede eintreten und die jüngeren Schüler von vornherein verberben. Die Beschaffung der Lehrmittel möchte in der bisherigen Weise geschehen. Schließlich wurde gebeten, die ausgesprochenen Wünsche zur Kenntnis der Magistrats zu lassen, Ramisch und Kosten gelangen zu lassen, mit dem Ersuchen, die Ansichten der dort Beteiligten hierher mitteilen zu wollen. — Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! So wird für die „Ausbildung“ der heranwachsenden Generation im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte gesorgt.

Standesamtliche Nachrichten.

Dom 5. Oktober.
Geburten. III. Nachbeder Robert Schöps, ev., L. —
Vater: Herrmann Schöps, ev., L. — Mutter: Kath. Maria Schöps, ev., L.

ev., L. — Kutschner Oskar Schmidt, ev., L. — Hüßbrenner Karl Kraus, L., L. — Haushälter Heinrich Steinig, ev., S. — Materialien-Verwalter Emil Schobel, ev., L. — Steinacher August Grischke, ev., L. — Drainage-Auffseher Ernst Bower, ev., S. — Klempner Max Ränger, ev., L. — Tischlermeister August Scholz, ev., S. — Handschuhmacher Leopold Sonnabend, ev., S. — Feuerwehrmann Max Gohle, kath., L. — Landwirt Paul Adler, L., S. — Schmied Heinrich Kensch, ev., S. — Nachtwachmann Karl Seppert, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Ranzof, ev., S. — Schneider Arthur Berger, kath., L. — Vorarbeiter Heinrich Lorenz, ev., L. — Bäcker Wilhelm Gjut, ev., S. — Registrator Oswald Kirch, L., S. — Todesfälle. III. Ludwig, S. des Schriftsetzers Paul Wegner, 5 J. — Anna, L. des Hülfsbremsers Karl Kraus, 1 J. — Klara, L. des Arbeiters Wilhelm Böhm, 1 J. — Arthur, S. des Arbeiters Hermann Reichelt, 4 Mon. — Güter-Expeditions-Vorsteher a. D. Eduard v. Kozowski, 66 J. — Gertrud, L. des Schneidermeisters Karl Wagner, 8 Mon. — Coelne, L. des Dr. phil. Waldemar Domke, 6 Mon. — Fritz, S. des Schneiders Oskar Neumann, 7 Mon. — Arbeiter Wilhelm Garlt, 51 J. — Else, L. des Zimmermanns Hermann Wengel, 2 J. — Technikerwitwe Emma Richter, geb. Hentschel, 82 J. — Bierkutscher Karl Gerber, 44 J. — Richard, S. des verstorbenen Schuhmachers Ernst Mandel, 3 J. — Otto, S. des Tischlermeisters Julius Hahn, 5 Mon. — Postkassener Gottfried Dietrich, 58 J. — Marg., S. des Tischlers Heinrich Richter, 17 Woch. — Maurer Julius Rasche, 31 J. — Arbeiterwitwe Emilie Ratsch, geb. Volkman, 71 J.

Heirats-Ankündigungen. I. Maschinenpule. Karl Kuppert, ev., Posenerstraße 11, und Emma Lambert, evang., baselst. — Schuhmann Otto Maas, ev., Kurzgasse 64, und Amalie Hahn, ev., Andersohnstraße 8. — Schmelz Thomas Herrmann, L., Fischergasse 6, und Rosalie Schiesinger, kath., Andersohnstraße 3. — Eisenbrecher Karl Schmeja, L., Ludwigstraße 8, und Anna Rod, L., das. — Schneidermeister Wilhelm Bauer, ev., Kupferschmiedestr. 11, und Clara Nowak, evang., Am Wäldchen 19. — Kaufmann Kasper Markwald, jüd., zu Berlin, und Ernestine Sternberg, geb. Fischer, jüd., Neufeldstraße 63. — II. Kapitän Karl Lütge, ev.-luth., zu Bernigerode, und Theresia Wohle, L., Sadowastr. 51. — Maurer Gottf. Knorr, ev., Graupenstr. 14, und Minna Vogt, ev., Louisenstraße 13. — III. Kellner Paul Menzel, L., Gellhornstr. 45, und Clara Erdmann, ev., Palmstr. 17. — Tischler Friedrich Malcher, L., Vincenzstr. 57, und Hedwig Klapper, L., das. — Hutmacher Karl Simolla, L., Mehlgasse 61, und Emilie Rinte, ev., Köppler 9. — Feuerwehrmann Robert Sobel, evang., Delsnerstr. 8, und Luise Grimm, ev., Grünstr. 8. — Schneider Hermann Sawrnyel, ev., Gellhornstr. 18, und Bertha Scholz, evang., Sternstr. 39.

Eheschließungen. I. Bahnarbeiter Hermann Reimann, evang., mit Anna Franke, L., hier. — Kaufmann Friedrich Schade, ev., mit Emma Gruschke, L., hier. — Schuhmacher Christian Roppig, ev., mit Anna Bänisch, L., hier. — Schneider Paul Schaal, ev., mit Anna Luz, evang., hier. — Klempner Hermann Häbel, L., mit Ida Friedrich, L., hier. — II. Arbeiter Josef Kalesky, L., mit Maria Hartbrod, L., hier. — Kaufmann Oswald Linke, ev., hier, mit Juliane Finster, ev., zu Lody. — Restaurateur Herm. Müde, ev., mit Auguste Schewel, evang., hier. — Kaufmann Wilhelm König, L., mit Gertrud Hannig, kath., hier. — III. Kaufmann Paul Nachtschl, L., mit Clara Schilora, L., hier. — Kaufmann Max Schnabel, evang., mit Constantia Weise, ev., hier. — Postassistent Hugo Obst, ev., mit Anna Büchler, L., hier. — Wurstmacher Karl Art, ev., mit Martha Pohl, L., hier.

Eheschließungen im Auslande: Graveur August Paul Eduard Hoffmann, mit Julie Brupbacher, am 25. Juni 1891 in St. Gallen.

Geburten. I. Schuhmacher Paul Böhler, kath., L. — Schneidermeister Bernhard Manneberg, jüd., S. — Ledersfabrikant Johann Harbt, ev., S. — Schuhmachergeselle Urban Labus, L., S. — Cigarrenmacher Anton Welzel, kath., L. — Kutscher Ernst Schmaltz, ev., S. — Haushälter Wilhelm Sternagel, ev., S. — Eisenbahn-Betriebssekretär Emil Britsch, evang., S. — Haushälter Ernst Barbian, ev., L. — Eisenb.-Telegraphist Paul Jaebide, L., L. — Schuhmann Johann Ambros, L., L. — Schlosser Gustav Walsdorf, ev., S. — Barbier Verthold Börner, L., S. — Geschäftsführer Leop. Weiß, jüd., S. — Buchhalter Heinrich Schneider, kath., L. — Wagenladierer Hermann Schneider, ev., S. — Kärner August Heine, L., L. — Former Eduard Schär, ev., S. — Schlosser Wilhelm Schieweg, ev., S. — Zeichner Emil Jander, ev., S. — Arbeiter Oskar Gogolek, L., L. — III. Schützmann Oskar Strug, ev., S. — Bildhauer Ernst Reibig, ev., L. — Chirurg, Instrumentenmacher Georg Haertel, ev., S. — Hefenhändler August Leber, ev., S. — Arbeitshaus-Auffseher August Hilbich, evang., L. — Kutschler Karl Krause, L., S. — Arbeiter Paul Scholz, L., S. — Kaufmann Bruno Kleinert, L., S. — Schneidermeister Peter Schmeich, L., L. — Schlosser Heinrich Fuhrich, ev., S. — Eisenbahn-Arbeiter August Fuchs, L., S. — Schiffer Stefan Nagel, kath., L. — Tischler Rudolf Biel, kath., S.

Bereins-Kalender.

Breslau. Gesangverein Breslauer Gutmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2—10 1/2 Uhr: Uebungsstunde im Restaurant Mai, Hummerel.

Neusalz a. O. Leses- und Diskutirklub „Vorwärts“. Jeden Donnerstag, Abends 8 Uhr: Vereinsabend und Diskussion im Vereinslokal (Woz? Red.). — Gäste willkommen. Ausnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

(Redaktion für den lokalen Teil.)
H. W. hier. Kommerz kommt zum Ausdruck, Gedicht möchten wir unserer Privatsammlung einverleiben, da es leider gegen den uns schon genügend bekannten § 95 des Strafrechtsbuches verstoßen könnte. Wir verweisen nur auf die Urteilsbegründung in dem Magdeburger Weberlieds-prozess. Vorsicht ist hier also der bessere Teil der Tapferkeit. — Besten Gruß!

Briefkasten der Expedition.

In der Quittung zum Rücksend in der gestrigen Nummer soll es nicht heißen B. W. 1 Mk., sondern F. F. 1 Mk.

